

Aus der Landesheil- und Pflegeanstalt Göttingen  
(Direktor: Prof. Dr. G. EWALD).

## Beitrag zur Frage der paranoischen Wahnbildungen.

Von  
**GUNTER HOFER.**

Mit 1 Textabbildung.

(*Eingegangen am 3. April 1952.*)

Ist das ständige Gegebensein der Wirklichkeit abnormen Seelenlebens in seiner ganzen natürlichen Fülle der tragende Grund, auf dem alle Psychiatrie ruht, der ihr Aufgabe ist und auf den sie sich in der Reflexion zurückwendet, so ist doch psychiatrisches Begreifen nicht möglich ohne ein Getragensein von dem Verlangen, diese Mannigfaltigkeit von Einzelerscheinungen zu bewältigen durch Ordnungsprinzipien, welche das Verstreute in einen wesenhaften Zusammenhang zu bringen versuchen und das real Besondere des Einzelfalles als Variation einem allgemeinen Gesetz unterwerfen. Aber in der Wirklichkeit finden sich demgegenüber Tatbestände vor, die, will man sie nicht vergewaltigen, sich jeder Anstrengung um ihre Einordnung und Ergründung widersetzen und, obwohl sie im Verlauf der Forschung stets aufs Neue zur unmittelbaren Auseinandersetzung Anlaß gaben, sich dabei doch immer wieder als in ihrem Kern unlösbar undrätselhaft erwiesen, indem sie an die Grenzen menschlicher Erkenntnis führen. Es liegt in ihnen eben jener „naturgewachsene Problemgehalt“ (N. HARTMANN) vor, an dem der Mensch nichts zu ändern vermag, der ihm aber stetig Aufgabe bleibt.

Der Wahn ist eins der Phänomengebiete, in denen diese natürliche Aporie deutlich wird. JASPER spricht deshalb vom Wahn als einem großen „Rätsel“. — Es hat sich aber gezeigt (N. HARTMANN), daß sich diese anscheinend unlösbaren Probleme in verschiedenen geartete Fragepunkte auflösen lassen, die dann für sich durchaus lösbar sind und dadurch deutlich werden lassen, wo das eigentlich Unlösbare liegt. So setzen auch im Fortgang der Wahnforschung die einzelnen Lösungsversuche bei solchen jeweils verschiedenen Problemstellungen ein, in denen sich dann die ganze „Mehrseitigkeit, welche in dem Ganzen der Wirklichkeit enthalten ist“ (DILTHEY), abhebt, und sie lassen erkennen, daß es zweifellos lösbare Fragestellungen von je einem besonderen Standpunkt aus gibt. Als spezifische Problemstellungen, welche die Wahnforschung herausgebildet hat, gelten im theoretisch-psychopathologischen Bereich solche, die sich um die Grundfrage nach dem Wesen des Wahnes gruppieren,

während für praktisch-klinische Belange die Frage nach dem Bestand einer Wahnkrankheit katexochen an Wichtigkeit gewinnt mit den daraus sich ergebenden Konsequenzen für Nosologie und forensische Praxis. Wie weit man aber gerade auf diesem Gebiete auch heute noch von einer klaren Verständigung entfernt ist, wurde deutlich auf dem internationalen Kongreß für Psychiatrie in Paris 1950 (STECK), auf dem die Divergenz der vertretenen Auffassungen sich ausspannte zwischen der Ansicht: nur bzw. noch abnorm-psychogen bis sicher krankhaft-organisch.

Will man es nicht aufgeben, doch einmal dem Kern des Problems näher zu kommen, so gilt es stets aufs Neue eine unvoreingenommene Analyse der Phänomene, die wir als Wahn bezeichnen, zu versuchen, um dadurch vielleicht doch einmal die Voraussetzungen zu schaffen, die es dann gestatten, ein immanent Wahnhafte als Kern des Problems aufzeigen zu können. Für diese systematische Arbeit an den Problemen bietet die von N. HARTMANN herausgearbeitete Haltung des „Problemdenkens“ die beste Sicherung gegenüber theoretischer Voreingenommenheit. Das „Problemdenken“ stellt an den Anfang stets die nicht wegzudenkende Forderung der „getreuen Beschreibung der Phänomene“, der die Herausarbeitung der Probleme folgt, „sofern sie das Unverstandene in den Phänomenen ausmachen, also die natürlichen Aporien klarstellen“, entsprechend dem augenblicklichen Stand der Forschung. Erst dann kann die Lösung der Aporie versucht werden mit dem Ziel der Aufstellung der Theorie. Doch stellen sich die beiden ersten Stufen schon als eine ganze Wissenschaft für sich heraus und „weil sie beide noch nicht das Endgültige und Eigentliche sind, liegt auf ihnen der größte Nachdruck“. Es wäre irrig zu meinen, nur „Lösungen“ brächten die Einsicht weiter.

Im Sinne dieser Bearbeitungsweise von Problemgebieten soll die folgende Darstellung eines über einen längeren Zeitraum beobachteten Falles einer Wahnbildung nicht mehr sein als ein Beitrag zur Phänomenologie des Wahns. Und dann sind ja oft gerade solche Einzelfälle wie nichts anderes geeignet, Teilespekte am Problem zu präzisieren und der Einsicht zugänglich zu machen.

Im Sommer 1946 wandte sich die Masseuse und ehemalige Lehrerin Alwine M. erstmalig mit einem Brief an die Heilanstalt Göttingen, um, wie sie darin schrieb, erneut ihr „Sehendürfen der Forschung zur Hilfe anzubieten“. Sie hatte sich schon einmal im März 1936 zur Beobachtung ihrer — wie sie glaubt — außergewöhnlichen Fähigkeiten an die Psychiatrische und Nervenklinik der Universität Münster gewandt, glaubte aber dort nicht das rechte Verständnis für sich gefunden zu haben. Nun schien ihr der Sommer 1946 eine günstigere Zeit, denn: „In der Sonnenwendezeit begonnene Dinge reifen recht groß, drum will ich versuchen, jetzt zur Wissenschaft in erneute Beziehung zu treten — diesmal nicht als zu prüfende Hellführende, sondern als Beobachterin exakt zu erweisender Erkenntniswelten“.

Es erschien daraufhin eine 52jährige Frau, die schon in ihrer Aufmachung eine gewisse Absonderlichkeit andeutete. Die nackten Füße steckten in Holzsandalen, und an der Hand prangte ein Ring mit einem großen Pentagramm. In ihrer Statur

zeigte sie weiche, rundwüchsige Formen. Die Mimik war harmonisch. Es fielen auf ihre grün irisierenden Augen und vor den Ohren bartartig herunterwachsende Haare, sowie eine ziemlich starke Bartentwicklung an Oberlippe und Kinn. Die ganze Erscheinung umgab aber eine warme, sympathische Atmosphäre, die Lebensnähe und Lebendigkeit verriet. Sie sprach leise und zögernd, dabei doch mit einer gewissen Bestimmtheit auf das Eigenartige ihrer Fähigkeiten hinweisend. Bei der Schilderung ihrer Erlebnisse benutzte sie oft wichtig wirkende Wortverbindungen. Gedanklich völlig geordnet erschien sie überdurchschnittlich intelligent und affektiv durchaus natürlich. Internistisch und neurologisch war kein irgendwie krankhafter Befund zu erheben.

Während der Tage ihres freiwilligen Aufenthaltes in Göttingen 1946 gab Frau M. eine erste orientierende Schilderung ihrer Gedankenwelt und ihres Lebensweges<sup>1</sup>. Ein ständiger lebendiger Kontakt durch wiederholte Besuche von ihr, sowie eine lockere briefliche Verbindung in den folgenden Jahren bis in die letzte Zeit, wobei 1949 nochmals eine eingehendere Nachuntersuchung vorgenommen wurde, rundeten das Bild ihres Lebens ab, welches nachfolgend, soweit es uns bekannt geworden ist, wiedergegeben werden soll. Das vorliegende Material stützt sich dabei hauptsächlich auf die Selbstschilderung der Frau M. Auch ohne eine eingehende Nachforschung bei Personen ihres Lebenskreises dürfte diese wohl genug Anhaltpunkte für eine psychopathologische Beurteilung bieten.

Alwine M. wurde 1894 in einem im Hunsrück gelegenen Dorfe geboren und stammt aus als gut situiert bekannten bäuerlichen Kreisen. Von ihrem Vater berichtet sie uns, daß er in seiner Brautzeit Gedichte geschrieben habe, die sie später gefunden hatte; daß er nach einem Sturz in der Scheune aber dann mißtrauisch und eifersüchtig geworden sei und dadurch die Mutter sehr gekränkt habe. 1918 sei er an „Lungenpest“ gestorben, wobei er, als er im Sarg gelegen habe, ganz blau gewesen sei und dieses sicher nur daher gekommen sei, daß er nicht habe bluten können. — Die Mutter habe sehr unter dem eigenartigen Verhalten des Vaters gelitten und habe über die unglückliche Ehe viel geweint. Sonst sei sie eine zwar etwas eigenwillige, aber ruhige, fleißige Frau gewesen. Dies habe sich mit dem Tode ihres Mannes dann geändert. So sei sie sehr zerstreut geworden und habe mit 54 Jahren gegen Ende der Wechseljahre an schwerküttigen Stimmungen gelitten. Sie habe dann viel mit ihrem verstorbenen Manne und anderen Toten gesprochen, als wenn diese noch als Lebende bei ihr weilten. Dabei blieb sie aber zunächst körperlich völlig leistungsfähig. Auf einer Ostern 1921 unternommenen Reise zu ihren Verwandten geriet sie unterwegs in einen Erregungszustand. Den Verwandten fiel bei ihr ein plötzlicher Gedächtnisverlust auf, und man brachte sie deswegen zur Beobachtung in die Nervenklinik nach Bonn. In dem dort angelegten Krankenblatt finden wir als Diagnose: Dementia praesenilis, Korsakowscher Symptomenkomplex. Im Juni 1921 habe sie eine Lungenentzündung bekommen und sei dann einige Wochen später an Hirnblutung gestorben. — Von den drei Geschwistern der Frau M. sollen noch zwei leben, angeblich ganz gesund sein, keinerlei Zeichen psychischer Störungen haben und auch, wie Frau M. besonders betont, keine hellseherischen Gaben besitzen.

Alwine M. berichtet über eine eingehende Familienforschung, die sie mit vieler Mühe getrieben habe und glaubt dadurch über ihre Vorfahren, von denen sie stets gern erzählt, wie folgt unterrichtet zu sein: In der väterlichen Linie sei das Bereiten von Salben und Tinkturen gebräuchlich gewesen. Diese Linie lasse sich bis Kirchenbuchbeginn verfolgen. Der Erwerbszweig dieser Vorfahrenreihe war der bäuerliche Beruf und das Handwerk, es seien „keine sogenannten Hintersassen“ unter ihnen

<sup>1</sup> Herrn Priv. Doz. Dr. MÜLLER-SUUR danke ich für die Überlassung der Krankengeschichte, die für die folgende Darstellung mit verwertet wurde.

gewesen. Über eine „Frauensperson“ habe sie im Kirchenbuch die aus dem Jahre 1680 stammende Eintragung gefunden: „War nit gar guten Ruf, sonderlich wegen Arztneyen, dabei man sie in Verdacht gehabt, daß sie mit Segensprechen und anderen verbotenen umbgeht“. — Mütterlicherseits erfahren wir von Vorfahren, die „alle ehrgeiziger Art“ gewesen sein sollen, „die jede Rechtsbiegung zu wehren versuchten, gar mit der Waffe in der Hand, wie ein Bericht von 1817 erzählt, weil die Dorfmarktgrenze zu eng gezogen ward von der preuß.-oldenburgischen Grenzkommission“. Der Urgroßvater, „überdies war er gerade kein Tugendheld, da er mehr als lebensbetont gewesen sein soll“, ein Hufschmied und Pottaschesieder, war „eine Art Pferdearzt“, der zu Ader ließ. Angehörige der Familie des Urgroßvaters hätten Brand besprochen. Auch der Großvater habe die Kunst des Urgroßvaters ausgeübt, so daß ihn Pferdebesitzer und Händler bis ins Alter hinein deswegen aufsuchten. Ebenso war das „Besprechen“ von Hautleiden beiden geläufig; der Urgroßvater habe die Rose besprochen, während der Großvater Blut stillte und Entzündungen sowie Blutvergiftungen weggestrichen habe. Auch die Frauen dieser beiden hätten besondere Gaben besessen, so die Großmutter das „Vorwissen und Fernfühlen“. — Zur Mutterlinie mütterlicherseits zähle ein Professor der Philologie und der „Weltweisheit“; dieser habe auch „Kenntnis der semitischen Sprachen“ gehabt, und soll an der Kameralhochschule in K. tätig gewesen sein; später sei er als Kirchenrat im Odenwald verstorben. Ein anderer mütterlicher Vorfahre sei evangelischer Vertrauensmann des Erzbischofs von Trier gewesen, „der wohl wußte, er wähle gut“. Es seien lauter ehrgeizige, „frumbe“ Leute in dieser Sippe gewesen, „denn fast alle waren Presbiter oder in irgendwelchen weltlichen Ehrenämtern tätig, die Frauen resolut wie tonangebend“. So sei die Urgroßmutter zeitlebens die „Hoferbin“ geblieben, „adelsstolz ebenso auf eine Adelsahne wie vor allem auf ihre Geistesgaben“. Der Erwerb magischer Kräfte, deren „Anerkennung und Verwertung“ trotzig durchgesetzt wurden, sei Brauch auch in dieser Familie gewesen.

Über sich selbst berichtet Alwine M., daß sie von 1900 bis 1908 die Volksschule besucht habe. Sie habe allgemein als „Bücherwurm“ gegolten, wobei sie eine besondere Vorliebe für die Märchen und Sagen ihrer Heimat gehabt habe, und sollte deshalb Lehrerin werden. Sie sei daher 1909 in die Vorseminarklasse einer gehobenen Schule eingetreten, mußte jedoch nach einem Jahr diese Anstalt wieder verlassen, da sie zum Oberlyzeum umgewandelt wurde und Sprachkenntnisse verlangte, welche Alwine M. nicht nachweisen konnte. Man habe ihr aber den Übergang in ein Lehrerinnenseminar vermittelt, dem sie dann von Ostern 1910—13 ununterbrochen angehörte. Ihr Examen habe sie im Juli 1913 mit dem Gesamtergebnis „gut“ bestanden; in den Fächern Mathematik und Religion habe sie das Prädikat: „sehr gut“, in Deutsch: „genügend“ und in Musik: „mangelhaft“ gehabt.

Ihr Interesse habe während der Seminarzeit überwiegend der Mathematik und der Literatur gegolten. Damals habe sie auch die ersten Versuche unternommen, Gedichte zu schreiben, das läge so in ihrer Familie. „Mathematikbegabung ist uns erbliche Gabe, auch ein Hang zum Dichten und Rechtsfragen entscheiden.“

Während dieser Seminarzeit machte sie auch die erste Bekanntschaft mit „okkulten Dingen“. Tischrücken und Pendeln hätten unter den Seminaristen als „eine Art Sport“ gegolten. Es stellte sich dabei heraus, daß sie das „stärkste Medium“ gewesen sei, da sie hätte voraussagen können, ob „es“ gehen würde oder nicht. „Ich interessierte mich natürlich rein triebhaft damals für den sonderbaren ‚Bannstrom‘, der in mir beim Tischrücken erwachte, mich allein ermüdete das Sitzen auch nur, was ich als Folge einer Kraftaufwendung erblickte, die gar übersinnlich zu nennende Erkenntnisbrocken gab, denn wir dachten nicht daran ‚Geister‘ zu zitieren, machten uns eine Art Sport daraus, unbegriffene Kräfte zu gebrauchen“.

Der Schulbetrieb ließ aber mit seinen Anforderungen für ein intensiveres Eingehen auf diese Phänomene keinen Raum.

Der Psychologe Dr. L., der Alwine M. 1912 kennenlernte, berichtete über seinen damaligen Eindruck von ihr: „Ich erinnere mich ihrer als eines stillen, vielleicht etwas verhaltenen, im übrigen aber doch frischen, aufgeschlossenen jungen Mädchens. In ihren Gesprächen kam gelegentlich etwas davon durch, daß ihre Großmutter die sonderbare Gabe gewisser Vorahnungen habe.“

Im August 1913 trat Alwine M. dann in den Schuldienst ein. Der Krieg 1914—18 brachte für sie erst mehrfach Versetzungen, bis sie 1918 eine Lehrerinnenstelle in I. übernehmen konnte, die sie dann 13 Jahre lang bis 1931 innegehabt hatte.

Noch zu Beginn des ersten Weltkrieges habe sie den Plan gehabt, doch noch einmal ihren Interessen für die Mathematik und die Literatur in einem ordentlichen Studium nachgehen zu können. Aber der Krieg und die Schwere der Nachkriegszeit hätten durch Verluste am Familienvermögen und dadurch für sie notwendig werdende Einschränkungen diesen „Willen zum Studium“ in ihr verboten. So blieb sie, um die Familie zu entlasten, weiter im Schuldienst: „Ich darbte, damit ich anderen Menschen ihr Leben ermöglichte, ohne daß sie sich mühen mußten. Das weckte mir Verantwortungsgefühl vor der Vorfahren Schaffen und Stellung dann jedoch.“

Bald nach dem Kriege habe sie den Religionsunterricht aufgegeben, um dafür an der Freireligiösen Gemeinde unterrichten zu können. Und zwar tat sie das deswegen, wie sie berichtet: „Weil ich gefunden, das gebe mir wirkliche Erkenntnisweiterung, weil ich das Verzweifeln in der politischen Ohnmacht der Besatzungszeit nur abwehren konnte, wenn ich die Götter der germanischen Vorzeit ‚zu Hilfe‘ rief.“ Die Beschäftigung mit dem religiösen Leben der Vorzeit „reizte“ sie. So habe sie vor allem ihre Aufmerksamkeit den Ringwällen des Hunsrück, den Märchen- und Göttersagen, sowie den „verwandten Religionen Indiens und Ägyptens“ zugewandt. „Eine Kollegin las die ‚Weiße Fahne‘, eine sogenannte Neugeist-Zeitschrift, die Yoga-Lehren und ähnliche Absonderlichkeiten verbreitete. Auch Astrologie erweckte damals mein Interesse, wenn auch mehr das Abwehrenwollen als die Sympathie dafür.“

Dr. L. berichtet über Frau M. aus dieser Zeit: „Es war schon nach dem ersten Weltkrieg, als ich hörte, daß sie dadurch etwas auffällig werde, als sie von sich sage, so etwas wie das zweite Gesicht und eine gewisse Vorschau, vor allem aber eine gewisse Schau in vorgeschichtliche Zeit zu haben. Ich hatte damals den Eindruck, daß man sie mit diesen Dingen nicht ganz ernst nehme.“

1921 sei sie in der Nervenklinik in Bonn untersucht worden, weil man dort wegen der Krankheit der Mutter auch die Familie zu sehen gewünscht habe. Es sei ihr damals dort geraten worden, den Beruf zu wechseln, da sie „sehr schwache Nerven“ hätte. Sie habe dann auch einige Zeit später Herzstörungen bekommen und sei auch wegen „Herzneurose“ ärztlich behandelt worden. Ihren Beruf hätte sie allerdings weiter ausüben müssen, da sie durch den Tod des Vaters und die Erkrankung der Mutter weitgehend auf sich selbst gestellt war.

Um diese Zeit wurde an ihrer Schule das Mädchenturnen als Unterrichtsfach eingeführt, und man habe sie als jüngste Lehrerin mit der Durchführung desselben betraut. So hätte sie täglich zwei Stunden die Übungen leiten müssen, wobei sie selbst mitmachte. Sie glaubte, sich einstellende Periodenstörungen darauf zurückführen zu müssen. Auch hätte sich damals „eine Lockerung der re. Niere und durch darauf nötiges Tragens eines Gürtels eine schwere Leberquetschung“ eingestellt. Erst durch jahrelange Selbstbeobachtung der ihr zuträglichen Speisen habe sie deren Ausheilung erreicht.

1924 hatte sie angeblich infolge Aufregung politischer Art (sie wäre den Franzosen als „gefährliche Hetzerin“ angezeigt worden) und unangenehmer Erlebnisse mit Männern (sie berichtet von einer Nötigung zu einem Coitus à trois) einen „Nervenzusammenbruch“ erlitten. Es wäre bei ihr ein Zusammenbruch „mit Stokkung der gesamten Organitätigkeit“ gewesen. Damals habe sie die Ärzte hassen gelernt, denn wenn sie zu ihnen mit ihren Beschwerden gekommen sei, die sie zu dieser Zeit in reichem Maße hatte, „der Körper hat eben völlig gestreikt“, hieß es nur: Sie solle nur heiraten, dann werde sie kerngesund. Aber: „Einmal betrogen, das genügt. Außerdem vereinige ich in mir mit meinem leichten Blut ein strenges, inneres Gesetz, was ich von der Großmutter geerbt habe.“

Eine schwere Zeit seien für sie auch die Jahre 1928/29 gewesen. Sie habe in diesen Jahren zweimal eine „Grippe mit Lähmungserscheinungen“ gehabt, wobei letztere sich erst durch Bäder und „Nervenpunktmassage“ in Wiesbaden gebessert hätten. Dann sei sie zu dieser Zeit immer so müde und ganz dösig geworden, habe geistig nicht mehr richtig zu schaffen vermocht und sehr unter diesen Beschwerden gelitten. Obwohl sie wenig gegessen habe und doch auch ständig mitturnen mußte, habe sie an Gewicht zugenommen. Es sei ihr daraufhin ärztlicherseits ein Schilddrüsenpräparat verordnet worden, das sie aber, da sie davon erhebliche Herzbeschwerden bekam, von sich aus dann einfach wieder wegließ.

Im Sommer des Jahres 1930 sei ihr von einer Kollegin ein Ferienaufenthalt in einem „Neugest-Heim“ angeboten worden. Die Kollegin hatte den Platz für sich bestellt gehabt, war aber dann „in Furcht vor Unheil“ davon zurückgetreten. Da das lebhafte Interesse der Alwine M. für religiöse Dinge bekannt war, bot ihr die Kollegin den Platz an. Als „Lückenbüßerin“ habe sie sich auch bereit gefunden, dort ihre Ferien zu verbringen. Das Heim befand sich in Magnets-Ried zu Wessobrunn, es wurden dort durch den Yoga-Lehrer Peryt Shou, mit bürgerlichem Namen Albert Schulz, nach Art der indischen Yoga-Lehre sogenannte „Mantrams-Übungen“, eine Art Gebetübungen und auch „Lautübungen“ zur „Anregung gewisser Körperfunktionen“ abgehalten.

Alwine M. berichtet, daß sie diesem Kreis zuerst wenig Neigung entgegengebracht habe, doch, gibt sie zu, „unbewußt interessierten mich sonderbare Erscheinungen“. Diese habe sie allerdings erst später verstehen gelernt. „Das Dämonische erwachte in jeder Art. In mir vor allem das fast zerstrende Forschenwollen nach dem Grund der ungeheuerlichen Erdwogen um die Personen dämonischer Erscheinungen.“ Es beschäftigten sie drei Personen: Der Yoga-Lehrer Peryt Shou, eine weißhaarige Dame seines Kreises in Berlin und eine Jüdin aus München, „die ebenfalls hellgesichtig war wie die beiden andern“. „Sie fand in meiner Gegenwart erst Ruhe vor Dämonenträumen, deren Ursache wohl in eigenen Magieversuchen lag.“ Das Haus, „auf den Grundmauern eines Unterklosters von Wessobrunn errichtet“, hätte in den Gästen „fast Verfolgungswahn“ geweckt, „weil die Yoga-Übungen den Willensgrund zwingend verdarben“. Einige der Teilnehmer seien kurz nach ihrem Aufenthalt dort in Irrenanstalten gekommen; eine Frau, die als tüchtige sozialdemokratische Partefunktionärin bekannt war, sei später als völlig gebrochener Mensch aus dem Irrenhaus entlassen worden.

Durch eine bestimmte Übung, so erzählte Frau M. weiter, habe sie ein Grauen erlebt. Man habe dabei beide Hände in Schlafenhöhe in einem gewissen Abstand vom Kopfe halten müssen, so als ob eine Stange durch den Schädel ginge und in beiden Händen gehalten würde. „Diese Übung sollte die Persönlichkeitsspaltung erzielen, d. h. die Fähigkeit, sein ‚Ich‘ dem Körper zu entringen zum freien Fluge im Raum. Hier wehrten sich meine ganzen Erkenntniskräfte, doch war die Neugier ebenfalls mächtig, der Gebetsruf ‚Isis‘ ein irgendwie mir befohlenes Gebet, das ich zu sprechen mich nicht weigern durfte.“ Sie habe sich bei dieser Übung wie

unter der Einwirkung einer schädigenden Macht befunden und dieses Gebet als „eine Art Todesgebet“ erlebt. Man habe versucht, ihr diese Erschütterung als Erwecktwerden zu erklären, sie wäre wahrscheinlich früher eine Isis-Priesterin gewesen oder hätte dem Isis-Kulte nahe gestanden. Diese Erklärung habe sie aber nicht richtig überzeugen können, doch meint sie einschränkend, daß „dieses Isis-Gebet eigentlich der Traum alter Zeiten für die Frau ohne Ehe und Mutterschaft gewesen sein muß, wenn auch der falsche Laut ‚is‘ geschadet hat — mir zu der Brücke die Weibesarbeitsgründe geradezu verwüstete“. Denn durch das Gebet habe sie den „Formsinn“ verloren, d. h. das Vermögen, sich die Kleider selbst zu arbeiten. Später habe sie dann erkannt, daß sie durch Stricken dieses Unvermögen überwinden konnte.

Als sie nun bei ihrer Rückkehr einer Freundin von ihren Erlebnissen in Magnets-Ried berichtet habe, „erhielt diese dann gleiches Erleben“. Eine andere Bekannte, mit der sie auch über das Geschehene gesprochen hatte, habe „jedoch gleich ins Irrenhaus gebracht werden“ müssen.

„Ich selbst weiß zwar heute“, so meint Alwine M., „daß damals eine Art organische Störung bei mir begann, doch da ich sowohl von früherer Verträumtheit seitdem befreit bin, wie von anderen mich quälenden Dingen, sehe ich trotzdem die falsche Verbindung von Handhaltung und Namen als Grund des seelischen Gesundwerdens an.“

Im Herbst des gleichen Jahres (1930) besuchte Frau M. einen Vortrag des Magnetiseurs Hanussen, den dieser in ihrem Wohnort über die Stigmatisierte Therese von Connersreuth hielt. Er forderte im Zusammenhang damit einige Frauen auf, auf die Bühne zu kommen, um „als Versuchspersonen zum Beweis bewußter Stigmatisierung“ zu dienen. Obwohl er zuerst Frau M. für diese Versuche als ungeeignet erklärt habe, habe sie sich doch ihm gegenüber auf den Standpunkt gestellt, daß sie sich recht gut dafür eignen würde, ja, sie drängte sich ihm geradezu auf, denn es wäre ihr ein Leichtes, sich in den Trance versetzen zu lassen. Scheinbar widerstrebend soll sie dann doch von Hanussen angenommen worden sein. Sie habe freiwillig ihren Willen aufgegeben, und er habe ihr eine Situation suggeriert, in der mehrere Personen sich bei einer Schlägerei befanden, eine schlüge auf die andere mit der Peitsche ein, diesen Peitschenhieb spüre sie. Darauf sei auf ihrem Rücken ein deutlich sichtbarer Striemen entstanden, welcher ungefähr eine Stunde lang zu sehen gewesen sei.

Diese fremde Beeinflussung sei ihr ausgesprochen unangenehm gewesen, und sie habe dieses Erlebnis neben dem Isis-Gebet als zusätzliche Schädlichkeit empfunden. Sie habe gemerkt, daß sie sich damit „die Kreise zu weit“ gezogen hatte. „Ich vermochte nur mühsam einen Gedanken zu verfolgen, rechnen ward mir zur Qual, denn ich war anfangs kaum mehr fähig, ein paar Zahlen zusammenzuzählen, übte zweifelst daheim diese Zahlenverbündungen.“ Ihr Denken sei damals stark verlangsamt gewesen und sei nicht recht vorwärts gekommen. Nur dadurch, daß sie ihre Gedanken geschrieben habe, gelang es, diese „zur Erkenntnis zu heben“. Ihr Zustand sei ihr als eine Art „Spaltung zwischen Erkennen und Bewußtwerden“ vorgekommen. „Weil ich äußerlich keine Zeichen von Zerstörung erhalten hatte, wagte ich niemand diese Not zu zeigen.“ Sie habe ihren Dienst als Lehrerin weiter getan, doch dabei einen Nervenarzt konsultiert, der ihr aber lediglich empfahl, sich kritisch selbst zu beobachten, „da er ja gerade diese Gabe der kritischen Beobachtungsfähigkeit bei mir sehr stark gefunden habe. Das beruhigte mich etwas“.

Während der Weihnachtsferien (1930) fuhr Frau M. zum Besuche einer Freundin nach Aachen. Dort, so gibt sie an, habe sie in einem Zimmer schlafen müssen, welches wegen eines unerklärlichen Gas- bzw. Schwefelgeruches die Hausbewohner als zum Schlafzimmer unbrauchbar aufgegeben hatten. Auch sie habe während der Nacht darin ständig an Lufthunger gelitten.

Auf einem Spaziergang mit ihrer Freundin habe sie eines Tages eine Kirche besucht. Darin sei sie von einem Erlebnis von „Blutwogen“ überfallen worden. Voller Unruhe glaubte sie, „menschliches Weh und menschliche Verzweiflung angesichts der Vernichtung“ an diesem Ort zu erfühlen. Ihre Freundin habe sie daraufhin gleich besorgt nach Hause gebracht und ihr gesagt, es gehe die Kunde, diese Kirche sei über einer alten Richtstätte erbaut worden.

„An einem Abend dieses Aachener Besuches“, so berichtet Alwine M. weiter, „da lernte ich das Grauen kennen; das war das erste Mal, daß ich überhaupt ein richtiges Sehen hatte.“ Sie habe dabei die „schreckliche Seite“ ihres zweiten Gesichts erlebt. Man hatte sich an diesem Abend in einem kleinen Kreise mit Tischrücken beschäftigt gehabt, und Frau M. war dadurch in etwas erregte Verfassung geraten, auch glaubte sie, etwas zu fiebern. Als sie auf die Toilette ging, sah sie, wie plötzlich das Fenster aufflog und eine Krallenhand zu ihr hereingreifen wollte. In entsetzlichem Schrecken habe sie mit größter Anstrengung gegen die Krallenhand das Fenster zgedrückt. Im gleichen Augenblick sei dann die Hand verschwunden gewesen. Da sei sie von einer grauenhaften Angst überfallen worden, sie habe sich gefürchtet, allein in ihrem Schlafzimmer zu bleiben, glaubte dann diese Nacht zu sterben oder irrsinnig werden zu müssen. Die Freundin nahm sie daraufhin mit in ihr eigenes Zimmer, und dort habe sie dann auch fest und ruhig geschlafen. Anders jedoch sei es den anderen in der Wohnung befindlichen Personen gegangen, sonst nüchterne und gesunde Menschen, hörten diese es in der Nacht rumoren, klopfen, an den Wänden schleichen, so daß sie kein Auge zugetan hätten. Außer ihr wären alle in ihrer Nachtruhe gestört worden und um ihren Schlaf gekommen. Sie selbst vernahm von all diesen Begebenheiten nichts. — Man versuchte sich anderen Tags diese Erscheinungen dadurch zu erklären, daß das Gelände, auf dem das Haus stand, wohl früher zu einer Irrenanstalt gehört habe. Sie wisse aber nicht, ob es wirklich an dem wäre. Ihr Erlebnis mit der Krallenhand erklärt sie sich so: „Das Sehen einer Krallenhand erblicke ich als Warnung vor Geistesstörung durch Eindringen wollen in verwehrte Gebiete, doch zugleich als Zeichen einer Fiebererregung der Organe.“

Auf der Heimreise habe sie gemerkt, daß sie stark fieberte, auch habe sie ein ausgesprochenes Krankheitsgefühl gehabt. Obwohl sie sich elend gefühlt habe, führte sie doch noch die ersten 14 Tage nach den Weihnachtsferien den Schulunterricht durch. Dann sei sie zusammengebrochen, „hatte einen Kollaps, war fast pulslos“. Hauptlehrer und Arzt verboten ihr nun den Dienst. Und damit „erschlaffte der Wille des Wehrens völlig, ich vermochte fast nicht mehr den Kopf zu heben, der Tod schien mir die einzige Hilfe zu sein für ein verpfuscktes Dasein, denn eine Heilung vor Irrsinn schien mir unmöglich“.

Ende Januar 1931 habe dieser Krankheitszustand sein plötzliches Ende gefunden: „Eines Nacht erwachte ich mit dem Gefühl, gerettet zu sein. Ich schrieb ein Gedicht, dessen Schluß hieß: ‚den Tod siehst als Freund und Bruder du an!‘ Da war mir, ich erlausche in wie außer mir die Worte: ‚Dann darfst du den Schleier des Ewigen schauen!‘ und sah durch das Zimmer ein wunderbar lichtblaues Schleiergewebe — in Spiegelgröße etwa — schweben. Daß ich völlig bewußt und fieberfrei war, weiß ich.“ „Mit wachen Sinnen und klarem Bewußtsein“ habe sie diese Erscheinung erlebt, die sie als „so ‘ne Art Befehl“ angesehen habe. Sie betrachtet diesen Schleier als „den Gesetzesschleier des Daseins, der die Welt gegen Verderben schützt“. Später erklärte ihr ein „Runen-Diktat“ diesen lichtblauen Schleier als „Gnadengeschenk sächsischer Edelfamilien“.

Bei einer Begegnung mit ihrer Freundin, mit der sie über dieses nächtliche Erlebnis sprach, habe ihr diese erzählt, daß sie in derselben Nacht wie Alwine M. auch einen Schleier gesehen hätte, jedoch einen roten. Rot bedeutet aber, so meint Alwine

M., Sinnenlust und Begehrlichkeit, deshalb habe sie sich von dieser Zeit ab von ihrer Freundin abwenden müssen.

Seit dem Erscheinen des Schleiers sei auch das Angstgefühl von ihr gewichen, das sie sonst „wie eine Faust im Nacken“ gespürt habe; von nun ab fühlte sie sich durch eine geheimnisvolle Macht geführt. Auch begann jetzt — „sehr gesetzmäßig und stufenweise“ — bei ihr ein „Schauen durchzubrechen“. Habe sie vorher nur das „Fern- wie Vorwissen“ ähnlich ihrer Großmutter besessen, so „erwartete jetzt die Kenntnis von Heilkräutern, das Blutstillen nach Blutgruppen verschieden, das Erkennen des Todes vor Häusern Erkrankter“. Sie „suchte allenthalben sowohl zu helfen, wo Hilfe gebraucht wurde, wie auch den Grund von falschen Anlagen zu erkennen“. Man habe sie oft um Rat gebeten; so sei sie stets als erste dabei gewesen „um Hilfe bester Art zu beten“. Doch sollte ihre Gabe niemand ahnen, deshalb habe sie trotz ihres Wissens um den Tod des Erkrankten noch ihr „bekannte ableitende oder harmlose Teearten“ angegeben, um die Erkrankten so in ihrer letzten Stunde zu beruhigen. Dieses Sehen des „Todes vor der Haustür stehen“ sei ein „inneres, kein äußeres Erkennen“.

Für die Schulkinder sowie für manche Familie sei es mit der Zeit eine Selbstverständlichkeit geworden, daß Alwine M. ihnen „jeden Schmerz wegstreichen mußte“. In der Folgezeit wurde ihr noch weiter geläufig ein — wie sie es nennt — „Blutarterkennen“ und „Organsehen“. Dazu erklärt sie näher, daß dieses Erkennen der Blutart auf Zusammenhängen „zwischen dem Artgesetz des Blutes und geistigen Gaben“ beruhe. Das „Wesensgesetz“ jedes Menschen liege in der Blutgruppe verankert. Wenn zwei Menschen verschiedener Blutgruppe heirateten, entstehe eine Disharmonie, ein „erbittertes Ringen um die Oberhand“. „Das kann die Erbkräfte lähmen, aber auch wecken. Gelingt es einem Menschen oder Helfer dieses Ringen zu einem Erhöhen der Willensfähigkeit zu führen, dann siegt in dem Menschen das höhere Erbgesetz, das Wesensgesetz auch über organische Erbstörungen.“ Sie kennt wohl genau die in der Medizin gebräuchliche Einteilung der Blutgruppen, doch hat sie eine eigene Ordnung aufgestellt, die auf alte, ihr durch „Schau“ wieder zugänglich gewordene Überlieferung zurückgehen soll: Wil, der Blutgruppe A entsprechend — Willensgesetzgruppe; Belram, Traumrecht der Gesetze; We, die ungeeignet macht zu Befehlsrecht; Odal, die Ordnung von andern erfreht; Baal, die Gesetz-Erführergruppe, das zu Wil erhöht werden darf. Sie sehe diese Zeichen, „an der Mitte des oberen Schambeinrandes“ bei jedem Menschen leuchten. Dadurch erkenne sie das „Wesensgesetz“ des Menschen. — Zu dem „Organsehen“ nimmt Frau M. an, daß in der Haut Nervenpunkte lägen — sogenannte „Organ-Odem-Tore“, denen jeweils ein bestimmtes Organ zugeordnet sei. Die Organe brauchten „Licht-Ernährung“ zu ihrer Erhaltung und Arbeitsleistung. „Kosmische Lichtwellen“ würden durch diese „Nervenknoten“ oder „Organzentren“ angezogen und „verdünnt, d. h. der Lebensordnung des Körpers angepaßt“. So würden um den Körper „Lichtbogen“ entstehen, als „Transformatoren von der kosmischen auf die körperliche Strahlung“. Jedem Organ entspreche ein „Lichtbogen“ mit „eigenem Bahn gesetz“, d. h. für ihn spezifische Schwingungen. „Diese Lichtbahnen, die vor dem Organ leuchten, die zeigen jede innere Störung an. Dieses Licht umflutet jeden Lebensleib, doch nur wer ‚Antennen‘, d. h. Bahnen echter Ordnung besitzt, vermag etwa die Lichtwogen der 4. Dimension — es gibt diese wirklich — aufzunehmen.“ Frau M. behauptet, diese „Aura“, „wahrnehmen“ zu können und will das Betroffensein bestimmter Organe von Krankheiten daran ablesen. Da jedes Organ einem bestimmten „Wellengesetz“ unterliege, fühle sie diese falschen Schwingungen der Wellen, welche von den Organen ausgehen, „wie ein Magnetopath“.

Neben diesem Heilwissen erwachte in ihr „das Erkennen von Runen, das Erfühlen von Lichtstätten alter Zeit, das Wissen um die Bedeutung alter Ringwälle,

Erb- wie Hörwissen, doch von Anfang an dem Willen stets gehorchend“. So habe sie zuerst Runen alter Grabsteine aus den Tempelbezirken von Bonn und Trier übertragen. „Ich bin in sämtliche Museen gefahren und habe mir diese Dinge aufgesucht und aufgezeichnet, dann habe ich mir die Edda vorgenommen im isländischen Text“. Beim Anblick alter Runen habe sie das Gefühl bekommen, daß sie diese lesen müsse, aber in einer anderen Form als diese sonst gelesen werden; nämlich nicht als Buchstaben, sondern als „Schlüssel zu bestimmten Erkenntnissen“. Man vermutet wohl auch allgemein, daß hinter den Runen noch „anderes“ stecke, sie habe nun diese besonderen Kenntnisse erhalten. Daraufhin versuchte Frau M. mit verschiedenen Runenforschern in Verbindung zu treten. Aber Professor M. habe sie abschlägig beschieden, er habe es für unter seiner Würde gehalten, mit Laien über Runenforschung zu reden. Professor W. dagegen habe ihr den Vorschlag gemacht, heimlich mit ihr zusammen zu arbeiten, doch, so meint Alwine M., „sei sie über die Zeit des heimlichen Stelldicheins hinaus“. So begann sie selbst sich Aufzeichnungen über ihre eigenen „Erkenntnisse“ auf dem Gebiet der Runenforschung zu machen, mit der Absicht, diese einmal zu veröffentlichen; doch sind diese Arbeiten Manuskripte geblieben.

Diese Aufzeichnungen wären nun auf eine ganz eigentümliche Art zustande gekommen. Und zwar habe schon bald nach dem Yoga-Kurs, ohne, wie sie versichert, daß sie je an die Möglichkeit solcher Dinge geglaubt habe, bei ihr eine Art „Diktat-Schreiben“ begonnen. „Ich habe zuerst nur angefangen, wie nach Diktat zu schreiben, nachher wurde es mehr und mehr bewußt. Es ist kein Hördiktat, sondern aus mir heraus, nur wenn ich ein Wort, einen Namen oder so nicht richtig verstehe oder so, dann höre ich es auch im Ohr klingen und dann wird mir auch die Hand richtig geführt.“ Sie war dann in dieser Form anscheinend sehr produktiv, denn in 5 Jahren füllten ihre Schriften bereits einen ganzen Koffer. Neben Schriften über den „eigentlichen Sinn“ der Runen finden sich „Diktatsniederschriften über Widukinds Tod und der Vernichtung der Sachsenerkenntnis“ und eine Anzahl „kosmisch-irdische Schau-Dichtungen“, wie die 1932 entstandene

„Sage vom Wodering, Träufler“.

„Wala, das Weib aus dem Urborn des Weltalls war an des Gatten Seite schlafend auf die Erde gesunken, wo der Erdenstoff schweregebend in sie einwuchs. Gesetzeszeichen jeder Art geboten dem Lebensstoff die Arbeit wie den Aufbau, doch der Wesenswille ergriff noch vor dem Erwachen des Lichtpaares die Herrschaft in dem Stoffleibe, und dann erfüllte der erste Atemzug die bebende Brust mit bewegendem Odhauche.

Das war gestern gewesen. Ernst sah aber der Schöpfer, daß zwar Gesetz jedes Organ durchglühte, daß aber auf den Augen der Menschen der Schimmer der Freude erblich.

„Was ist Dir begegnet, Wal?“ fragte er das Weib, da es scheinbar anfing nach Abhilfe in einer noch unerklärbaren Not zu suchen.

„Ich suche die Lichtrufworte, All-Hoher, denn ich fühle mich von Not durchdrungen, die mein Herz unruhig und mein Wesen müde macht. Schlaf floh mich in den Stunden, da Traum den Segen der Erfüllung sät, und Mattigkeit statt Erquickung gab mir der Morgen, der etwas Schlaf brachte, wo bereits die Frühe zur Pflicht rief. Aber wenn ich die 9 Lichtrufworte gefunden habe, die ich zu suchen habe nach dem Gebot der All-Liebe, bin ich von solcher Not erlöst. — All-Hoher, warum erbleichst Du?“

Wogen ewigen Lichtes umzogen den Schöpfer, umzogen die Wal, wanden sich um sie in Gesetzesringen wie um den Schöpfer.

Wal, als das Urschauen tragend, faßte endlich nach den Lichtwogen, zog die 1. derselben zu sich heran und sagte bittend: Gib mir dieses Lebenslicht! Es gibt Widerschein ewigen Tatgesetzes, das mir noch fehlt!“

„Tatgesetz nennst Du diese Lichtwoge?“

„Widerschein des Tatgesetzes, All-Hoher, ist es nur!“

Sie faßte eine 2. Lichtwoge: „Das ist Widerschein erhöhender Lichtwesenheit, All-Hoher! Sie gib mir ebenfalls, damit ich Wesenheit behalte, die Dein Wille mir gebot emporzutragen aus dem Born aller Liebe und Lebensgesetze des Weibseins.“

„Dein Wesen ist ewiger Art! Doch erkläre weiter!“

Die 3. Lichtwelle erfassend, sagte die Wal: „Diese Lichtwoge ist Gesetzeswoge der Erkenntnis. Gestatte, daß ich den Abglanz davon zu einem Ring bilde, der mir ertragbar ist, weil ja diese Woge allein Dein Eigentum ist wie bleiben muß.“

„Du gibst mir Freude, Wal! Sprich weiter!“

„Die 4. Woge sei ganz mir gegeben, denn sie ist die Ur-Leidwoge, die ich allein für mich zu erbitten wagen darf, da Mannus, mein Gatte, geradezu erlahmen würde, gäbest Du ihm diese Ur-Leidwoge. Ihm wird der Widerschein von ihr bereits genügen. Du selber brauchst den Glanz der Ur-Leidwoge nur, sie selber trübt Dir das Augenlicht!“

„Du bringst mir heiliges Erkennen, Wal, doch rede weiter!“

Da erfaßte die Wal die 5. Woge ewigen Lichtes: „Diese Woge gib Mannus! Ihn wird sie mit Gesetzeswillen erbheiliger Art erfüllen, damit der Widerschein aus ihr — goldene Ringe der Zeit gebend — mich auch erfülle. Die Woge selber gäbe mir Trotz und Fluch, wo kein Gatte mir zur Erfüllung die Ringe bände, und Wal ist zur Treuemehrung, nicht zum Fluche für Gesetze emporgestiegen in den Erdenleib. — Ich gab der Woge den Namen eben, nannte sie „SVA“! Siehe, sie dreht sich zu leuchtendem 8-Kreuze eben! Doch wehe! Blich nicht ein Teil der Wogenbahn darin? Tat ich Unrecht, den Abglanz der Woge für mich zu begehrn, All-Hoher?“

„Du tatest recht daran; der Glanz ging in Dich über schon! Die Woge selber sieh' auf Deines Gatten Brust aufleuchten. Wal, Doch rede weiter!“

Zögernd ergriff die Wal die 6. Woge: „Diese Woge ist es, die als Lohe des Seins zu jener 5. gehört, deren Glanz Du mir schenktest. Wer sie in sich trüge als Leuchte der Treue, der fände Erlösung von jeglicher Schuld. Verzicht auf sie würde schon Schuld, denn die Woge trennt uns von Tierheit, in die wir versänken, hülltest Du uns nicht ein in ewige Rechte und Hüllen aus Gesetz!“

„Du gibst mir Wonne und Weh zugleich, Wala! Die Woge gehöre Euch immerdar als Leuchte gesetzohnen Willens!“

„Ich gab Dir Weh, All-Hoher? Gab ich mir Schuld mit meiner Bitte um die Woge des Weltwillens, die ich Tatleuchte nenne?“

„Das Weh ergriff mich, weil die Tatlohe Dir niemals fehlen darf und auch nie Deinem Gatten! Doch rede weiter, Wal!“

Die 7. Woge zog Wal rasch an sich. „Diese Woge ist es, All-Hoher, die nie dem Menschen fehlen darf! Ich nenne sie „Hal-far“, denn Rat erhält aus ihr der Wille für jede Not, die ihn wie andere trifft!“

„Deine Bitte erfüllt mich mit Ruhe. Wal! Rede weiter!“

Die 8. Woge zog Wal heran: „Diese Woge gib meinem Blute als Gesetzkraft, All-Hoher! Ich weiß, meine Bitte ist gerechtfertigt, denn ohne diese Woge verliere ich der Zukunft Gesetzesbild. Ich brauche sie vor allen Dingen, daß ich dem Gatten *ebenhohe Söhne* schenke. Ihm genügt der Abglanz, der auf meine Töchter übergeht als wieder volle Woge ewigen Artgebotes. *Wir, die Gebärenden müssen des Blutes reinstes Gesetz* ja in uns tragen, damit der *Stoff* aus unseres Blutes Sein-Geheimnisborn durchglüht wird von dem *ewigen Gesetz* des Seins *arttreuen Blutes!*“

„Deine Bitte erfüllt mich mit Stolz, Wala! Rede weiter!“

Da reckt das Weib sich empor, zog die 9. Woge ewigen Lichtes an sich und sprach: „Das ist es, was ich gesucht habe; die Woge des Ur-Wissens! Ich nehme sie ohne Bitte, All-Hoher! Die Urwissenswoge erhöht mich zu eigener Erkenntnis,

eigener Schuld durch trotzvolle Tat erhöhter Pflicht! *Dir* wäre diese Woge *Pflicht* unnennbarer Qual, unnennbarer Schuld, unnennbarer Tatnot! *Mir befreit* sie die Augen von Schatten, das Herz von Not, die Brust von Last unerklärbarer Art. Diese 9. Woge bleibt mein! Ich gebe sie in gleicher Strahlkraft meinem Gatten, damit sie unsere Kinder ebenso erhalten: *Die Woge der Albrun, der Taterlöstnen!*“

„Dein Tun befreit mich von Leid, Wala! Du bist in alle Ewigkeit geboten in Schuld stets Albrun zu werden: *Die Taterlöstne jeder Not wie Schuld und die Erlöserin für fernste Zukunft noch!*“

„Dein Auge leuchtet froh mit einem Male, All-Hoher! Ich darf dann eine Bitte wohl noch sprechen: Aus dieser 9. Woge möchte ich den festen Ring geformt mir sehen, der mir die Wärme festhält in des Rückens Mitte, denn wenn die Nebenniere friert, erschauere ich in Not, das Herz in Qual und meine Augen flieht der Glanz, der Schlaf dazu. Gewähre mir die letzte Bitte noch, All-Hoher, damit ich später dauernd nicht zu bitten brauche, denn Du hast andere Pflicht zu tun, als mir Gehör zu geben in jeder kleinen Not, die meinen Leib betrifft!“

„Die Bitte sei gewährt! Der Ring der Albrunwoge bilde Dir den Schutz vor Lebensnot durch äußeren Einfluß wie innere Nöte aus Ernährungsfehlern, weil ja die Erde noch nicht echte Lebenserde ist, zu der sie werden soll mit Eurer Willenshilfe. Ich gebe Dir dazu die Pflicht, ins Licht die Not der Erde wie des Lebens mir zu schreiben, damit ich rasche Wandlung geben kann. Später kann Dein Herz mich nicht so nah ertragen, daß Rede wir wie Gegenrede pflegen. — Vielleicht erträgst Du aber meinen Bruder Tod in Deiner Nähe!“

„Er steht ja schon von Anfang an als Rater neben Dir und zeigte mir der Wogen Sein wie Sinn. Wenn das der Tod ist, fürchte ich ihn nicht und will ihn gern als Freund behalten, All-Hoher! — Doch jetzt darf ich als Wode Dich grüßen, den Gesetzerhöher des Geschaffenen als „Wode Weltenherr, der Wogen Bahn gebietet und dessen Name mir die Brust mit Licht erfüllt — Gesetzeslicht, wie ich jetzt fühle. — Der Ring jedoch, o Wode, laß ihn mir, er gibt Erlösung mir von meiner Not des Stoffgebundenseins, die ich als schwerste Not empfunden habe!“

„Der Ring ist Dein und jede Woge oder auch ihr Abglanz, den Du Dir erwähltest, forme sich zu gleichem golden Ringe, der achtfach um den Ring der Albrunwoge liegen soll, gebunden jeder ihm wie seinem nächsten Ring!“

„Du schenkst als Weltenschöpfer Deinen eignen Ring mir ja! Den Weltgesetzring „Draupnir“ mir, der Wal und meinem Gatten Mannus?“

„Ihn selber, Wal, denn Ihr seid ewig ja als Willenstein aus mir, dem Schaffenden der Tat! Du selber bezeugtest Dich als meiner hohen Liebe Ebenbild, als Du das Ur-Leid Dir allein erwähltest, und als auf Mannus Brust die Tatgesetze glühten, da sah ich ihn als mir entsprechend. Dazu den Bruder Tod an Deiner Seite! Jetzt reicht er Dir sogar die Rechte, wie ich sehe! Da ist es kein Geschenk, das ich Euch gebe, es ist das heilige Recht, das ihn von mir für Euch gefordert hat. Wo dieses Recht von Euch gebrochen würde, zerfiele auch der Ring im Augenblick, entfernt sich mein Bruder Tod von Euch und wüchse riesenhaft als Rächer wie Erwürger vor Euch auf!

Behalte aber das Gebot, o Wal: Der innere 9. Ring ist Seinsgeheimnis! Er gibt die anderen neu, wo er erhalten blieb: — Der Selbsterlösungstrotz der höheren Tat, als sie die ewige Pflicht gebietet, denn Tat erhöht den Willenstrotz zum Pflichterkenntniswillen, und dieser Wille echter Pflicht erhöht von Traum zu Sein! Im Sein gegründet ist der Mensch und soll es bleiben! Die Tat erhöht, der Traum zerstört den Willen, der ja die Bindung zwischen Wesen ist und Blut. Dreieinheit ist der Mensch und soll es bleiben; sie gebe Euch die echte Einheit rein, denn aus dem Stoff erschuf ich ja die Welt — die Welt des Ewig-Hohen!“

„Das will ich Mannus, meinem Gatten, immer wiederholen, der mehr gelitten hat als ich an meiner Stoffessschwere und will es auch die Söhne lehren: Aus ewigem

Stoff erbaut der Schöpfer Wode seine Welt, und wir, wir bauen mit an ihr, auch wenn es nur die eigene einge ist, die wir nach seinem Willen mitgestalten!

„Das wahre Tod in seinem ewigen Gedächtnis, Wal! leb wohl!“

„Das wahre ich mir tief im Blute auf, daß Tod es lesen kann in ihm, wenn ich im Trotz der Schuld vergessen könnte, daß in Traumeszeiten Schuld mir Weg allein zu Tat wie Dir! Ich grüße ewig Dich im Licht, o Wode Weltenherr!“

Diese „Diktatniederschrift“ ist charakteristisch für die Art des Denkens und Erlebens der Alwine M., dessen Stil zu dieser Zeit offenbar sich besonders ausprägte und dann auch bis heute der gleiche geblieben ist.

Über ihre Zugewandtheit zu geheimnisvollen Fähigkeiten gerade in der Zeit von 1930/33 berichtet der Psychologe Dr. L. von einem besonderen Tanzspiel: „... so erinnere ich mich eines Tanzes, den sie in Gegenwart meiner Frau und zweier anderen Bekannten unter Aussprechen von bestimmten Gebetsworten ausführte. Auf Einzelheiten besinne ich mich nicht mehr, ich erinnere mich nur noch, daß sie damals sagte, die Worte würden ihr bei diesen bestimmten rhythmischen Bewegungen eingegeben und sie müsse sie zwanghaft aussprechen.“

Immer wieder suchte sie geeignete Gelegenheiten, um ihre Fähigkeiten und „Erkenntnisse“ als neue, gut fundierte Methoden und Ergebnisse der Wissenschaft anzubieten. Doch, so stellt Alwine M. resigniert fest, „wo ich auch gehört ward — die Heilgabe wollte der Arzt nicht anerkennen, die Runen- die Vorzeitschau der Fachwissenschaftler dieses Gebietes nicht anerkennen“. Trotzdem gab sie ihr Vorhaben aber nicht auf.

Als im Herbst 1935 das Psychologische Institut in Bonn durch eine Zeitungsnachricht geeignete Personen für Hellsehversuche suchte, meldete sich Frau M. sofort. Sie wurde zwar zuerst abschlägig beschieden, aber für später vorgemerkt. Während der Herbstferien fuhr sie selbst nach Bonn, da aber gerade eine Prüfung anderer Versuchspersonen im Gange war, machte sie einen kurzen Besuch bei Bekannten in D.

Über diesen Besuch weiß sie folgendes zu berichten: „Dort erregte mich das Bild einer erwürgten Seele, von gemordeten Kindern gerichteten Mutterseele derart, daß ich richtig erschreckt“ war. Sie kannte diese Familie von früher, der Mann scheint ihr einmal nicht ganz gleichgültig gewesen zu sein, und die Frau war mit ihr zusammen auf dem Yoga-Kurs gewesen. Frau M. wollte nun erfahren haben, daß diese Frau Abtreibungsversuche unternommen hatte: „Da ich seelische Entartung als Folge körperlicher Veränderungen oder Erkrankungen kenne, sucht ich auch für diese merkwürdige Art dieser Frau die Erklärung zu finden und sah sie auch.“ Aufgeregt verließ sie die besuchte Familie, und noch im Zuge nach Bonn begann sie an den Mann einen Brief zu schreiben, der ihn über das „seelenlose Sein“ seiner Frau aufklären sollte. Dieser Brief gelangte nun in die Hände der Ehefrau, die daraufhin eine Klage gegen Alwine M. erhob. Doch glaubte diese sich ganz im Recht, wie es in einem Brief vom 6. Dezember 1935 an das Gericht deutlich wird: „Ich arbeite seit etwa 5 Jahren auf den Gebieten, die der Brief berührt und lebe fast mehr in den Rechtsverhältnissen der vorchristlichen Zeit als den heutigen. Damals ward jede Frau, die in schlimmer Ehe lebte, vor ein Wesensgericht gestellt — erkrankte Organe, besonders Niere ändern das Wesen — bei Frauen, die es mit keimendem Leben nicht so genau nehmen, erstirbt jedes seelisch-menschliche Wesen und da ich sehr genau zu trennen gewohnt bin zwischen Art und Entartung, tat ich es auch in dem Brief, der der Anklage zugrunde liegt. Ich habe auch als Lehrerin leider genug gerade mit den Kindern zu tun, die aus Familien stammen, die der seßhafte Bauer verachtet gelernt. Ich bin Bauernmädchen und ich wollte den Freund mahnen, zu sorgen, daß nicht etwaige weitere Kinder seiner ‚Ehe‘ ihn vor Gericht fordern könnten.“

Kinder, die in unheiligen Ehen geboren werden, können meiner Erfahrung nach nie soziale Gesinnung tragen, weil ihnen der Elternhaß jedes Leben verneint. In allen Fällen, wo die Frau blutgemischt ist — ich weiß als Blutstillende, daß nur Blut von etwa 80% nordischer Art ab der Bannzahl 8 am Kopf gehorcht, jedoch das Blut ostischer Art oder der nordischen Art entsunkenes Blut die offene, die alte Lichtzahl braucht, die ich bei manchen Schülerinnen hier anwandte. Ich bespreche nicht, da das Blut ja der Willenskraft gehorcht — ich kann fast sämtliche Kinder der Volksschule F. als Zeugen bringen, es sind über 200 Kinder von 6—14 Jahren...“ — Wie aus den Akten des betreffenden Gerichts hervorgeht, haben sich beide Parteien verglichen, wobei Frau M. sämtliche Kosten des Verfahrens übernahm.

In Bonn nahm sie dann nach ihrem Abenteuer in D. unter Leitung von Prof. ROTTHACKER und Dr. BENDER an — wie sie es nennt — „Versuchen des Hellfühlens aber gleichzeitig psychiatrischer Bildersuche“ teil. Sie war froh, daß sie nun endlich einmal Gehör gefunden hatte und ihre Fähigkeiten beweisen konnte. Über ihr Erleben bei den Versuchen berichtet sie: „Der erste Reaktionsversuch zeigte mir, daß eine mir zwar bewußte, doch nicht feststellbare innere Verlagerung in der Kleinhirnpartie an der ‚Brücke‘ wie auch in den ‚Sehzellen‘ des ‚Schau-Organs‘ (ich brauche hier Worte eigener Erfindung, die dem Gebrauch etwa entsprechen) damals erfolgt sein muß und durch eine umgekehrte Licht-Schatten-Reaktion beseitigt war.“ Diese Versuche erweckten „die gleiche Abwehr aber zugleich die gebrauchte Er-schütterung wie bei den Yoga-Übungen in mir und ich weiß, seit damals ist mir die Brückenspaltung verheilt. Die Heilung zeigte sich durch Erkennen echter Gesetze, die das Blaue des Schleiers zu eigen hatten“. Durch diese Versuche sei auch das gegen ihr Wollen kommende „Sehen“ beseitigt worden, ferner „die nach dem Yoga-Mißgriff auftretende Unmöglichkeit sowohl des früher von mir oft geübten Kleider-anfertigens wie auch des Ordnungshaltens“, sowie das frühere „Träumen“.

Durch die Versuchsleitung angeregt, begann Alwine M. von jetzt ab ihre Erleb-nisse zu zeichnen; doch riet man ihr eindringlich, mit ihren Fähigkeiten vorsichtig zu sein und sie nicht allzu publik zu machen. In der Folgezeit nahm sie nun das Zeichnen begierig auf: „Das Zeichnen half mir Gestaltträume erzwingen, zwang mich zur gründlichsten Beobachtung jeder echten Form, jeder Abweichung. ‚Antennen‘ des Erkennens wurden mir die Zeichen, die ich in einer elektromagnetischen Erbhülle um den Körper erfuhrte —, stofflich erfassen konnte wie farbig ‚sehen‘. Vier goldbraune magnetisch gelagerte Schichten erfaßte ich und zwei Lichtschichten elektrischer Polung, gleichsam der schützende Mantel über dem wärmenden Kleide der Stoffwelt der Erdengesetze. Sie zeigten zerstörte Seelen, zerrissene wie be-schmutzte ebenfalls, waren völlig abgestreift oder wogten wie Lasten um die Ober-schenkel!“.

1931 war Alwine M. von I. nach F. versetzt worden. Aus Angaben von Dr. L. geht hervor, daß der für diesen Ort zuständige Schulrat sie für eine seiner begabtesten Lehrerinnen hielt. Neben ihren Aufgaben im Lehrberuf nahm sie hier nun die Tätig-keit einer BDM-Führerin auf, denn — so erzählt sie dazu — sie habe schon früh die Parteizugehörigkeit erstrebt um des Hakenkreuzes willen, welches sie als „Zeichen höchster Pflichterfüllung“ angesehen habe. Später allerdings habe sie erkannt, daß es mehr eine „Verfluchungsrune von Wahn jeder Art — Machtwahn, Erkenntnis-wahn, Dünkel, Herrschaftsucht“ gewesen sei. Schon bei dieser BDM-Tätigkeit konnte sie sich nicht zurückhalten, ihre besonderen „Fähigkeiten“ zu versuchen. Als sie jedoch ihr „Wissen“ in den Schulunterricht hineintrag und die „psychologischen Bilder der Schülerinnen“ aufzuzeichnen versuchte, griff der Schulrat ein und verbot dieses strikt.

Für dieses Verbot findet sie für sich folgende Erklärung: „Wir hatten damals unserem Hauptlehrer, der die Übergriffe der HJ in Schuldinge etwas unüberlegt

angreifend zurückgewiesen, beigestanden und der in der HJ tätige Wachtmeister, der private Differenzen politisch erledigen wollte, war im Dorf mit dem Kreisamtsleiter des Lehrerbundes umhergegangen, Material gegen uns zu beschaffen. Da gegen mich dienstlich ebensowenig wie politisch eingeschritten werden konnte, blieb nur die Möglichkeit, mich der Geistesstörung zu verdächtigen. Ungefähr gleichzeitig kam der Brief, den ich über das in D. gehabte Erlebnis geschrieben in Abschrift an die Regierung und bot die direkte Handhabe eines Eingreifens. Da die drei Kollegen, die an dem Geschehen beteiligt waren, einige Wochen darauf teilweise beurlaubt, teilweise strafversetzt wurden, wußten wir, daß ich ohne dieses Zusammentreffen ebenfalls gefährdet war.“

Ende Januar 1936 wurde Alwine M. daraufhin durch den Kreisarzt begutachtet und eine Paranoia in Erwägung gezogen, aber doch noch eine eingehende Untersuchung in einer psychiatrischen Klinik vorgeschlagen. Zu der Diagnose des Kreisarztes meinte Frau M. erregt, daß dieser einfach Hellsehen mit Paranoia bezeichnete. „... die amtsärztliche Untersuchung ergab eine übermäßige Empfindlichkeit des ganzen Nervensystems — kein Wunder, wenn man plötzlich wie ein Verbrecher fast behandelt wird und jede Möglichkeit von Erklärung solcher Dinge einem mit dem Vermerk ‚Verrücktheit‘, ‚Unsinn‘ genommen wird.“ Auf Grund dieses Zeugnisses wurde sie beurlaubt; wie sie glaubt „wegen Hellsichtigkeit“. In der Begründung soll ferner gestanden haben, weil sie „seelenverderbend auf die Kinder einwirken könne“.

Im gleichen Monat (Januar 1936) besuchte Alwine M. eine Tagung der Vorgeschichtsforscher. Einige Herren dieser Vereinigung hätten ihr „Erfühlen des Vorzeitgeschehens“ dort einer Nachprüfung unterzogen. So habe man sie an eine Stelle geführt, wo früher eine Richtstätte gewesen sei. Sie „sah“ dort dann auch einen Richtersthülle, eine verhüllte Gestalt, den Platz des Richters und des Angeklagten. Auch habe sie Richtung und Entfernung eines Totenbrunnens angegeben, der sich in der Nähe befunden hätte. Alle Nachmessungen hätten gestimmt bis auf die Entfernung des Totenbrunnens, die von ihr falsch geschätzt worden sei, wobei aber die Richtung richtig erkannt worden wäre. Diese Angaben werden ihr durch den Brief eines im Sinne der damaligen Parteiamtlichen Rasseforschungen tätigen K. Th. W. vom 2. Februar 1936 bestätigt. Darin heißt es u. a.: „... Es tut mir leid, daß Sie solche Schwierigkeiten haben, ich kann aber auch verstehen, daß Ihnen diese erwachsen, da überall sich gewisse Kräfte gegen so etwas auflehnen. Das geht mir in meiner Runen- und Sinnbildforschung ja genau so. Bestätigen kann ich Ihnen, daß Sie an den Kaisersteinen in Altenrode Angaben über Lage des Totenbrunnens und über die zweifellose Benutzung in alter Zeit machen konnten, die unbedingt bewiesen haben, daß Sie in innerer Schau diese Zusammenhänge erkannt haben müssen. Mir sind noch andere Menschen bekannt, die solche Zusammenhänge hellwach erkennen können, daher habe ich anderes Verständnis dafür wie Menschen, die ahnungslos daran vorbeigehen und sich über die kultischen und kulturellen Zusammenhänge nicht klar sind. — Ich verweise auch auf verschiedene Forschungen unserer Zeit, die klar aussagen, daß bei der Wahl von Kultstätten Strahlungen maßgebend waren — wie das auch in China der Fall ist — und stehe nicht an zu bestätigen, daß es meines Erachtens Menschen gibt, die diese Strahlungen festzustellen in der Lage sind.“ —

Im Februar 1936 wandte sich Frau M. mit der Bitte um Begutachtung an die Psychiatrische- und Nervenklinik der Universität Münster<sup>1</sup>. Sie wollte dadurch das Ergebnis der amtsärztlichen Untersuchung als unberechtigt nachweisen und endlich eine Bestätigung ihrer Fähigkeiten durchsetzen. Aber was sie erwartet hatte, konnte

<sup>1</sup> Herrn Prof. Dr. KEHRER fühlen wir uns für die Überlassung der Krankengeschichte seiner Klinik zu großem Dank verpflichtet.

man ihr dort nicht bestätigen, und so meint sie ganz bedrückt: „Was ich hier beweisen möchte, ist mir kaum ganz möglich — nämlich, daß es Erbwissen gibt, das jahrhundertelang geruht haben kann, und das dann wach wird, wenn die Gesetze des Weltalls mit denen des Blutes wieder gleiche Bahnen strömen wie bei den Ahnen.“ Man habe sie entlassen, so berichtet sie, zwar mit der Warnung, sich nicht weiter mit „medizinischen Dingen“ zu beschäftigen, aber als „unverschämt gesund“.

Prof. KEHRER beurteilte sie so: „Als psychopathologischer Typus ist die Pat. bemerkenswert, nicht weniger als die psychopathischen Wach- und Wahrträumer (vielleicht kann man in Analogie zu jenen von psychopathischer Phantasmagorie sprechen) . . . jedenfalls unterscheidet sich der Fall von der gewöhnlichen Paranoia, die der Kreisarzt diagnostiziert hat, in vielen Punkten.“ Er glaubte allerdings Anhaltspunkte gefunden zu haben, die dafür sprechen, daß sie an „Halluzinationen, wie man sie bei Schizophrenen findet“, leide; zumindest liege bei ihr eine „schwar schizoide Charakteranlage vor“.

Trotz des für Alwine M. wenig ermunternden Ausfallen der Untersuchung in Münster regte sich in ihr immer wieder der Drang, über ihre seltsame Gabe des „Hellfühlens“ Klarheit zu bekommen. So machte sie sich noch im gleichen Jahr auf, um den Yoga-Lehrer Peryt Shou in Berlin zu besuchen, diesmal aber aus „wissenschaftlichem Interesse“ und um „zu beobachten“. Die Schilderung dieses Besuches wurde von ihr schriftlich fixiert:

„Ich ward Gast im Heim von Peryt Shou und der alten Dame zugleich, d. h. zuerst bei Shou und war tagsüber Gast der Dame, die ich wie ein Vampyr über okkulte Dinge ausfragte. Ich wollte ergründen, welche Verbindung zwischen Okkultismus und Geistesstörung erkennbar sei. Dazu ging ich abends in Vorträge Peryt Shous, ließ mir von der Dame über ‚Sitzungen‘ erzählen, die sie mit Medien erlebt hatte, versuchte zu erkennen, was eigentlich die Ursache einer merkwürdigen Erscheinung war, die abends wie Traumwogen um sie glitt.“

„Ich wurde erweckt zur Erkenntnis, daß eine Yoga-Lehre das Verderben unserer Breiten sei. Der ganze Kreis der Schüler Peryt Shous machte mir den Eindruck einer Schule der Verzweiflung und der bewußten Verderbnis seitens eines Truges von Erkenntnislehren. Ich zwang mir bewußt die Zeichen dämonischer Kräfte zur Gestalt, weil darin ihr Zerfall gebunden ist nach einer Erkenntnis gefragter Zauberweisheit.“

„Da erblickte ich — aber nun verstehe ich nur ein Traum-, Sehen‘ ohne ein äußeres Sehbild, wenn auch in Farben erfaßte Bilder den Begriff ‚Sehen‘ geben bzw. fordern — geradezu die Dämonen der Lebenszersetzung im Bewußtseinsgrund graben — auch bei mir verspürte ich derartige Versuche, die ich aber durch Gebete abwehrte. — Gebete waren mir die Namen alter Götter, vor allem ‚Thor‘, der Name, der die Abwehr jeden fremden Einflusses gibt, organisch auf die Schilddrüse verschließend wirkt, denn in sie wie in die Thymusdrüse greift Suggestivwille wie hypnotischer Befehl ein. Ich war dadurch imstande, ohne Einwirkung von außerhalb in mir zu ordnen, was Beobachtungspflicht war: zu vergleichen, wo kranke Erbgründe mir die Träume der Geheimniswelt der Grenzen zu zeigen suchten oder gesunde. Das rettete mich vor dem Irrewerden nach der Dienstenthebung.“

„In Berlin ‚erblickte‘ ich Tiere verschiedenster Art wie Traumwesen des Wahnsinns: rote Schlangen züngelten z. B. Peryt Shou aus dem Dreieck der Brustmitte, aus dem ich bei Gesunden das blaue Leuchten strömen sehe, zu sehen begann im Gegensatz zu Erkrankten, deren Bilder geradezu höchste Zeichen mir in farbiger Abweichungen gaben.“

„Das zwang mich zur Beobachtung der Bänder von Handgelenken, Peryt Shou zeigte rote Flecke im Handgelenk auf der Daumengrube, zeigte grellrote Zwangsszeichen unterhalb der Handgelenkseite zwischen Daumenballen und dem Klein-

fingerballen — ein Grauensgeber für den Willen des Erkenners. Bevor ich die Schlangenzungen erblickte, erbitterte mich sein Verhalten gegen Frauen, die er wie ein Pascha zu seinen Anbeterinnen zu machen suchte — ein Pascha, der Liebe als Zerstörer der Erkenntnis erklärte, seine Frau verachtete und als Teufelin erklärte, die ihn mit sexuellen Stricken an die Unterwelt zu binden suche. Ich sah in ihr einen wertvollen Menschen im Mantel der Opferlämmer, wie ein Wesen ärmster Art gehend.“

„Das ward mir Rat zur Ergründung der Verwandlung von ‚Dämonen‘ des Wesensgrundes, weil ich ebenso schafsdummer Opfersinn gewesen war, wo ich echte Träume gezeigt glaubte. Ich wollte Dämonen erblicken und erblickte sie!“

„Der alten Dame spielten Mäuse in den Haaren, woben Spinnen in der Brust, zischten Schlangen aus der Unterkieferdrüse —, ich sah betroffen, daß ich in Gefahr geriet, zum Pflichtenweg auch den des Erkennens zu verlieren, wenn ich keinen Rat zur Seite fand.“

„Nachdem ich das erkannt, gab es nur eins: zurück zu wissenschaftlicher Art! Hier wandelte sich alles zu Zerfallsgrauen.“

Fluchtartig verließ Alwine M. nach diesem Erlebnis Berlin und fand „erst in der frischen Luft der Hunsrück-Berge den letzten Rest dämonischer Verführungssart verblassen“. Aber auch zu Hause hielt es sie nicht lange, denn man hatte ihre Angehörigen von ihrer Beurlaubung vom Schuldienst unterrichtet. Sich gegen die Vorwürfe der Familie auflehnd, berichtet sie: „Das weckte den Trotz, der mir erstorben war, erneut, und ich ward gesund vor allem, weil ich es meiner Familie schuldig war.“

So fuhr sie vorerst einmal wieder nach Bonn, um mit dem dortigen psychologischen Institut in Verbindung zu bleiben, da sie dadurch doch immer noch eine Klärung ihrer seltsamen Gaben erhoffte, und in der freien Zeit besuchte sie dann dort eifrig neben psychologischen Vorlesungen solche aus dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft. Um einen neuen Lebensunterhalt zu gewinnen, ließ sie sich zur Masseuse ausbilden. Und bald war sie ganz einverstanden, diesen Beruf ergriffen zu haben, denn sie studierte dabei „die Möglichkeit organischer Tätigkeit“, die sie zur Erklärung ihres „Fühlens“ brauchte. 1938 bestand sie die staatliche Prüfung.

Ihre erste Stelle fand sie in einer Magnetopathenpraxis in der Nähe von Dresden: „Dort kam ich in Berührung mit sogenannter schwarzer Magie. Dort scheucht es überall, da fliegen die Drachen über die Häuser. Es ist furchtbar.“ Da sie es abgelehnt habe, bei diesen „Künsten mitzuwirken“, kam sie in Konflikt mit dem Inhaber dieser Praxis. Sie sei eben „aus einer aufgeklärten Gegend“ und habe daher nach einigen Monaten diese Stellung aufgegeben. In der folgenden Zeit arbeitete sie als Masseuse und Bademeisterin in verschiedenen Sanatorien und während des Krieges in Lazaretten. 1940 eröffnete sie eine eigene Praxis. Ihre alten Patienten, die sie von ihren früheren Tätigkeiten an den Sanatorien her kannte, suchten sie hier weiterhin auf und führten ihr neue zu, so daß sie ihre Tätigkeit mit gutem Erfolg ausüben konnte.

Im März 1943 heiratete Alwine M. den Schwimmlehrer Walter M. Dieser 60-jährige Junggeselle hatte schon ein bewegtes Leben hinter sich. Angeblich sei er nach 10 Semestern Technischer Hochschule und einigen Semestern Journalistik Volontär an einer Zeitung geworden. Er wechselte dann aber immer wieder die Arbeitsstelle, ging nach Amerika und kam „aus journalistischem Interesse auf einem Viehdampfer“ wieder zurück. 1912 hatte er sich dann plötzlich entschlossen, Schwimmlehrer zu werden. — Diese Ehe wurde aber nicht glücklich. Eine der Ursachen dafür war wohl die Impotentia coeundi des Mannes. So bemerkte Alwine M. bald, daß er ihre Unterwäsche sammelte, um dann riechend zu onanieren;

angeblich wollte er dabei nur feststellen, ob er noch zeugungsfähig sei. Dann wieder habe er versucht, seine Frau mittels eines Glasröhrchens künstlich zu befruchten. — Auch sonst machte er ihr das Leben zur Qual. Während sie den Lebensunterhalt schwer verdienen mußte, oft bei jedem Wetter lange Wegstrecken zu ihren Pat. zurücklegend, fand sie doch bei ihm dafür keine Anerkennung. Durch seine Faulheit, Schmutzigkeit und Gefräßigkeit machte er ihr das Leben unerträglich. So versteckte er Nahrungsmittel oder braute aus Fleischbrocken, Wurstresten, Zucker, „sekelerregende Bonbons oder Suppenwürzen“, und wenn sie ihn deshalb schalt, brachte er ihr Blumen und bat um Prügel, „wenn ich ihm im Zorn eine Ohrfeige gab, war er wie erfreut von Glück“. Dann schrieb er an Astrologen, um sie einzuladen, seine Frau anzusehen, die „Planetenwirkungen“ sehe, „wenn auch nur in Verbindung mit Erkrankungszeichen“; dabei habe er sie natürlich nie gefragt, ob ihr das selbst recht wäre. Frau M. berichtet, sie habe sich in diesem Manne getäuscht. Er habe — wie sie ihn kennenlernte — alle Zeichen magischer Kräfte an sich gezeigt, dieses habe sie gesehen; doch mußte sie erkennen, daß, obwohl die Formgesetze richtig waren, sie vergessen hatte auf die Farbe derselben zu achten, und diese war fehlerhaft. — „Daß ich verstehe, ein Altgewordener verliert die Liebesträume, dürfen Sie glauben, aber er zeigte deutlich, ich dürfe Freunde bringen, wenn er nur eine Art Raufgeld und sei es nur ein Stück fremdes Brot erhalten. Das machte mich grausam.“ So habe es zu Hause ständig Zank, Streit und Schläge gegeben, sie selbst habe sich dabei dem Irrsinn oder Selbstmord nahe gewöhnt. Dieser Zwiespalt im eigenen Heim hätte sich auch in ihren „Hellgesichten“ ausgedrückt, so habe sich „die schwer deutbare Quadratur des Todes“ gezeigt. Daraufhin veranlaßte sie eine amtsärztliche Untersuchung ihres Mannes, welche zur Anstalteinweisung führte. Frau M. sagt zu dieser Maßnahme: „Ich tat es teilweise zu seinem eigenen Schutz, denn mich entsetzte mein sonderbar erwachter Jähzorn, der mich übermannte.“

Walter M. wurde Ende März 1946 in die Heilanstalt Göttingen aufgenommen, und es stellte sich heraus, daß es sich bei ihm um einen schizoiden Psychopathen handelte, bei dem sich beginnende cerebralsklerotische Erscheinungen zeigten. Während der Beobachtungszeit saß er den ganzen Tag hinter der Schreibmaschine, entwarf Manuskripte und schrieb an alle möglichen Zeitungen, denen er eine „Grünbrotaktion“ vorschlug, um die Ernährungskrise zu meistern. — Im September 1946 wurde die Ehe geschieden, wie Frau M. uns schrieb: „Aber im beiderseitigen Einverständnis und beiderseitiger Schulübernahme.“

Im Sommer 1946 faßte dann Alwine M. den Entschluß, wieder mit der Wissenschaft in direkte Beziehungen zu treten; die sie dabei leitenden Argumente wurden eingangs schon angegeben. So kommt sie für einige Tage zur freiwilligen Beobachtung nach Göttingen. Sie trägt bei ihrer Ankunft ein weiches, zurückhaltendes, sehr sensibles Wesen zur Schau, benimmt sich stets situationsgerecht und unauffällig, ist in jeder Hinsicht formal geordnet.

Da Frau M. darauf aus war, Proben ihres „diagnostischen Zeichnens“ zu geben, wurden ihr einige Patienten der Anstalt gezeigt, deren Krankhaftigkeit sie mit Hilfe ihrer besonderen Fähigkeiten zu beurteilen versuchte. Dabei machte sich bei ihr ein ausgesprochenes Interesse für drastische Fälle, wie eine verworrrene, wild grimmassierende ältere Frau oder ein hebephrenes, auffallend jung und infantil wirkendes junges Mädchen bemerkbar. Auch fragte sie nach Pat., die sie in der Frühe des Tages hatte schreien hören. Dann zeichnete sie von diesen ein „Seelenbild“, „Wesensbild“ oder „Seelenspiegel“, indem sie sich auf die betreffende Person „wie ein Photographenapparat“ einstellte. Durch „Erschauen“ und „Erfühlen“ nehme sie, so erklärte sie dazu, über dem menschlichen Körper Zeichen- und Farbenerscheinungen wahr, die sie dann zu einem Bilde vereinige. Sie habe diese

Zeichen erst unbewußt über den Körperstellen „gestrichen“ und dabei versucht, „die Organe zu erfahren“. Über die Bedeutung, die diese Symbole für sie haben, berichtet sie: „Die Zeichen sind für mich ein Pflichtruf, ein Erkenntnisruf und wecken mir vergessene Dinge“ (scil. aus ihren vorhergegangenen Leben). Durch unablässiges Beobachten und Vergleichen habe sie dieses „Wissen“ schwer errungen. Im Laufe der Zeit hat sie durch ihre „Beobachtungen“ ein sogenanntes „Lebensurbild“

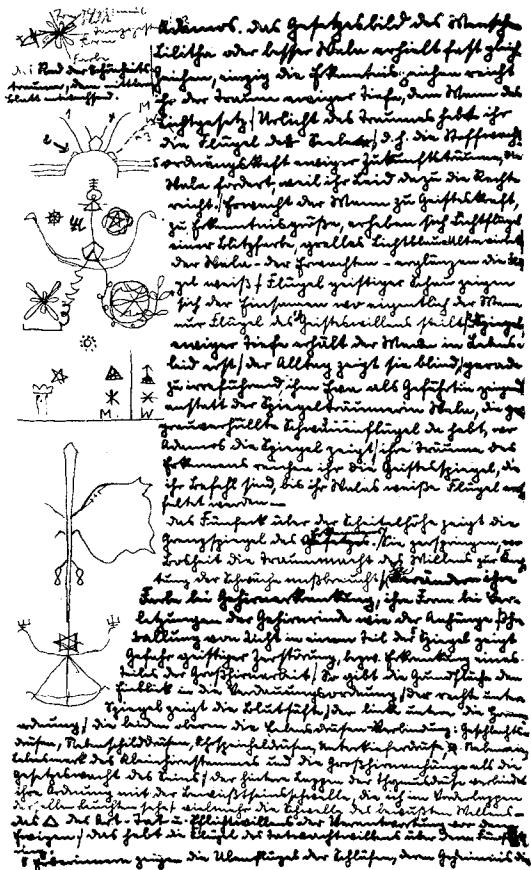


Abb. 1. Das „Seelenbild“ des Menschen („Adamos“). Von Alwine M. 1946 in Göttingen angefertigt.

zusammengetragen, „welches das Grundgesetz der organischen Arbeit“ zeigt. Erkennt sie nun Zeichen, die von dem von ihr erkannten Urbild des gesunden Menschen „Adamos“ (siehe Abb.) abweichen, so zieht sie daraus Schlüsse auf krankhafte Veränderungen.

Doch scheinen sich die großen Erwartungen, die Alwine M. in ihren Aufenthalt in Göttingen gesetzt hatte, wohl wieder nicht für sich erfüllt zu haben, wie es einem Brief zu entnehmen ist, den sie nach ihrer Abreise sandte: „In jeder Klinik erhält der Student die Möglichkeit der Beobachtung ebenso wie die von Fachkräften gemachten Beobachtungen, die wissenschaftliche Erklärung des Falles dazu — mir ward sie weder damals in Münster gegeben noch in Göttingen. Da ist es dann leicht

zu verbieten, sich mit medizinischen Dingen zu beschäftigen, statt zu erklären. Erklären wäre eine Hilfe, Verbieten reizt zur intensiveren inneren Auseinandersetzung mit derartigen Problemen, weil ich zu den Kranken ja ebenso den Gesunden zu beobachten vermag.“

„Ist es unmöglich, mir ein gleiches Recht zu geben, wie es den Studierenden geben ist? Ich glaube in der Lage zu sein, Beobachtungen einer fast 8jährigen Massagätigkeit zu besitzen, die wertvoll genug sein dürften, wenigstens überprüft zu werden. Allerdings sind es Laienbeobachtungen, d. h. nicht durch wissenschaftlich getünchte Fachworte verbrämt. Ich erblicke ja ein Baugesetz des Körpers in Beziehung zu der Erkrankung. Wäre ich Ärztin, dann würde jeder noch so kleine Hinweis überprüft, bzw. als prüfbar erklärt, die Ärztin überzeugt, ihre Beobachtung sei unrichtig aus dem oder jenem ihr entgangenen Grunde, falls es sich um Fehlschlüsse handelt — der Masseurin erklärt man ganz einfach, ihr sei das Beobachten bzw. ihr Versuch eigener Erkenntnisfindung zu verbieten. Das wird die Folge haben, daß ihr Erbwachttwille verflucht, was ihr verboten werden soll — den Verbietenden die Not, die ich überwand, doppelt erwachen läßt.“

In den in der Folgezeit von ihr eintreffenden Briefen kommt — nachdem sie mit einem praktischen Nervenarzt Berührung gesucht hatte — die Befürchtung zum Ausdruck, daß man sie für schizophren halte: „Was veranlaßt die Wissenschaftler der Grenzerkenntnis von schizoidem Schub zu reden, wo ein Mensch unter ergrimmter Lebenserkenntnisschau gezittert hat und um Erklärung fragte. Kann Schizophrenie exakt erklären und sich beobachten, wie ich es gekonnt trotz irgend einer organisch erfüllten Bahnstörung, die überbrückt werden konnte und ward, ohne Berufsstörung oder Zeichen geistiger Erkrankung.“

Über das Gesundheitsamt ihres Wohnortes 1947 angestellte Ermittlungen ergaben, daß in dem von ihr bewohnten Zimmer große Unordnung herrsche. Ferner: Sie habe zu dieser Zeit zur Beeinflussung ihrer Galle eine leuchtend rote Bluse getragen und sei, nach Angaben ihrer Nachbarin, anscheinend häufiger zu Kranken gerufen worden. In der Nachbarschaft sei Alwine M. aber nur wenig bekannt.

Im gleichen Jahr sandte sie uns ein Gedicht, in dem sie die Quintessenz ihrer Anschauungen zusammengefaßt hatte:

#### Erkenntnis.

Alles ist Einheit im ewigen Dasein.  
 Hebt sich empor nur der Urruf nach Tat,  
 hebt sich empor der gestaltende Wille  
 ruft das Gesetzbild und wird drin zur Saat.  
 Ewiges Dasein wächst ewiglich weiter,  
 hebt aus sich selber der Schöpfer das All,  
 reicht ihm das Tatrecht und reicht ihm die Kräfte  
 ewig zu wachen, daß Dasein nicht Qual  
 werde dem All und werde ihm selber. —  
 Ewiges Dasein verwandelt zu Licht  
 Leid alles „Seienden“ ohne ein Werde,  
 das ja der Schöpfer gegeben als Pflicht  
 allem, was Ewigkeit ist aus ihm selber.  
 Er gab sich selber Gesetz auch der Tat,  
 baute Gesetzsäder ein in die Grenzen des Lebens,  
 ein in die Pole der Welt, um der Saat  
 damit zu gebieten. Er wurde ihr Wächter  
 wurde erhaltender Wille der Welt,  
 wurde der Richter der Tat und Gebete,  
 mit denen Liebe das Dasein erhellt.

War seine Einheit zuerst das Gestaltbild,  
wurde er höhere Einheit im Sein,  
als er geteilt sich nach Daseinsgesetzen  
ewiger Tatpflicht, der dient er allein.  
Urkraft der Tat, der Wacht, der Verwandlung,  
Urkraft der Träume, die Zukunft erbauen  
Urkraft der Trotzrufe höheren Daseins  
warf er empor sich, das Dasein zu baun  
über das Bild noch, das er einst erschaute,  
dem er Gesetzrecht gegeben zur Tat —  
Rechtung ewigen Willens, den er sich entrungen.  
Der war gewandert auf eigenem Pfad,  
seit er gefragt nach dem Zeitüberdauern  
wie nach dem Zeitüberbrücken voll Trotzen —  
über die Seinspflicht eingreifend ins Sein. —  
Wilungskraft (Willenstrotzkraft) glüht sich die Wege der Sühne  
für einen Weg, der geführt uns durch Pein.  
Belwege suchen die Träumer der Lichtwelt  
Belwege gehen die Erlöser der Zeit,  
weigern den eigenen Schuldweg der Zukunft  
und ihr Gebet zeigt Erlösung zu Leid!  
(Belweg = Erberkenntnisweg.)

Als wir Alwine im September 1949 um eine Nachuntersuchung baten, zeigte sie sich in dem darauf antwortenden Brief zunächst mißtrauisch; man würde sie wohl doch nur für schizophren halten. Doch lockte es sie andererseits auch, einmal wieder einige Tage nach Göttingen zu kommen. Diesmal zeigte sie sich in ihrer äußeren Aufmachung noch weniger auffällig als das vorige Mal; Kleidung und Gebaren waren durchaus allgemeinen Gewohnheiten entsprechend. Sie hatte aber nicht vergessen, ein Köfferchen mit Manuskripten und Schriften, die in der Zwischenzeit entstanden waren, mitzubringen und erwähnte voll Stolz ihr Bücherbrett, das zu Hause mit Abhandlungen und Traktaten vollgestopft auf Leser wartete. Unter den mitgebrachten Schriften fanden sich Titel wie: „Der Erkenntnisraum der Wahrheit“, „Das Zwischenreich (Briefe der Erbenlosen)“, „Briefe des Liebens, der Seinsgebete“, „Der Traum der Leid-Erlöserwege“, die bis zu 400 eng beschriebene Schreibmaschinenseiten umfaßten, noch ständig von ihr erweitert werden, und Gestalten der indischen und nordischen Mythologie zum Vorwurf haben.

Sowie man auf ihre eigenartigen Gedankengänge zu sprechen kam, wurde der Faden sofort aufgegriffen. Einwände hörte sie sich wohl ruhig an, ging aber nicht darauf ein, sondern knüpfte an der Stelle an, an der sie unterbrochen wurde. Ihre Sprache war diesmal langsam, wie nach Worten suchend, und gebrauchte sie einen ihrer eigentümlichen Ausdrücke, so fügte sie fast entschuldigend hinzu: „Dies ist wieder eins meiner Worte.“ Dabei zeigte sie sich aber doch stets bemüht, den Wortsinn zu erklären. Wenn es ihr auch nicht gelang, eine zusammenfassende Darstellung ihrer Gedankenwelt zu geben, so war doch ein Bemühen um kürzere Fassung ihrer „Erkenntnisse“ deutlich. Inhaltlich war wenig Neues hinzugekommen.

Ferner berichtete sie, daß umfangreiche Beziehungen zu astrologischen und spiritistischen Zirkeln ihre Zeit in Anspruch nehmen. Auch schrieb sie eifrig an Zeitungen, indem sie auf ihre eigene Weise zu sie interessierenden Artikeln Stellung nimmt. So legte sie einem Brief über Wünschelrutengängerei und Erdstrahlen vor, den sie bei ihrer Ankunft auf dem Göttinger Bahnhof noch schnell verfaßt hatte. Anekdoten über ihre „Fähigkeiten“ weiß sie immer wieder geschickt in die Unterhaltung einzuflechten; so erzählte sie, sie habe in der letzten Zeit bei der Aufklärung

von Diebstählen mit geholfen und Unglücke vorausgesagt. Aber, so meint sie bedauernd, kein Mensch wolle ihr dieses bestätigen.

Zu der Weise ihres Erlebens gab sie an, daß sie um etwas zu „erkennen“ mit den Augen scharf hinschen oder die Finger zu Hilfe nehmen müsse. Das „Geschaute“ sei für sie „Realität wie die äußeren Dinge“. Doch fügte sie hinzu: „Ich kann es greifen, habe in mir die Farbe, die Form, den Sinn, aber nicht die Kraft, diese Dinge äußerlich sichtbar zu machen für mich oder für andere, wie es der Yogin machen kann.“

So fanden wir bei dieser Nachuntersuchung eine Frau, die wohl in ihrem Äußeren weniger auffällig war als früher, aber auch etwas starrer an ihren alten Gedanken-gängen festhielt. Ein Anhalt für psychotisches Erleben fand sich wieder nicht.

Im Januar 1950 wurde Alwine M. noch durch Dr. SCHMEING, der durch seine Untersuchung und Arbeiten über das „Zweite Gesicht“ bekannt ist, einer Untersuchung auf eidetische Fähigkeiten unterzogen. Es traten dabei bei ihr nur Nachbilder auf. Subjektive, optische Anschauungsbilder wurden vermißt. Es liegt danach kein Anhalt für eine eidetische Fähigkeit der Alwine M. vor.

Wir sind weiter mit Alwine M. in brieflichem Kontakt geblieben. Ihre letzten Briefe lassen immer noch ein Festhalten an den alten Gedanken erkennen. Inzwischen hat sich ihre Familie nach einem Ferienaufenthalt, den sie dort verbracht hatte, von ihr distanziert, da sie versucht hatte, ihre Gedankengänge in die Verwandtschaft zu tragen. Universitätsinstitute und andere ihrem Vorhaben günstig erscheinende Institutionen werden von ihr ständig aufgesucht, und sie scheut dabei vor keinem Weg und keinen Ausgaben zurück. Die fehlende Resonanz bei diesen Stellen bedauert sie zwar immer wieder, kann sie aber nicht davon abhalten, es stets aufs Neue zu versuchen. Zwischen diesen Besuchen hält sie sich, von ihrer Pension lebend, in einem kleinen Kurort auf und widmet sich ihren „Erkenntnissen“, um diese — wie sie uns letzthin erst schrieb — „aus dem weiblich-intuitiven Erfragen ins männlich Bewußte zu verändern“.

Betrachten wir die Gedankenwelt, wie sie uns in der Schilderung der Alwine M. vorliegt, so finden wir uns einem eigentümlichen Gebilde menschlichen Denkens gegenüber, das in seiner Zwiespältigkeit an tatsächlichen und eingebildeten Werten und seiner — wenn auch fragwürdigen — doch so selbstsicheren Eigenwilligkeit das Interesse wachruft. Wenn wir uns durch die Befremdung, die dieses auf den ersten Eindruck anscheinend konfuse Durcheinander in uns erweckt, dazu ent-schließen, dieses Denken mit Wahn zu bezeichnen, so doch mit der Einschränkung, daß diese Bezeichnung wohl dem Verlangen entspringt, ein Phänomen, um das man weiß, einzugrenzen, ohne dies aber vorerst anders zu können, als gefühlsmäßig durch Verwendung eines Wortes, welches einen solchen Sachverhalt in ziemlicher Weite auch mitbezeichnet. Damit ist aber nichts weniger als die Aufgabe gestellt, den eigentlichen Ort zu bestimmen, der gerade diesem Fall im Phänomengebiet zu kommt, d. h. wir haben zu fragen, worin gerade hier eigentlich das mehr oder minder Wahnhafte liegt.

Dazu gilt es, auf die Wurzel der Wahnbildung zurückzugehen, wobei sich herausstellen mag, ob die so monströs und absurd erscheinenden Gedankengänge dieser Frau wirklich ganz uneinfühlbar sind und schon vom Inhaltlichen her auf ein primäres pathologisches Erleben deuten,

wie es sich in dem „unmittelbar sich aufzwingenden Wissen von Bedeutungen“ gibt (JASPERs), damit als „echter primärer Wahn“ sich ausweisend, oder ob sich nicht doch ein verständlicher Anlaß dafür findet, d. h. ein sekundärer Wahn vorliegt. Wir vergegenwärtigen uns dazu noch einmal zusammenfassend das Leben der Alwine M.

Es zeichnet sich darin ein Mensch ab, der schon in seiner Kindheit ganz in seiner eigenen Gedankenwelt aufgeht. Als „Bücherwurm“ findet Alwine M. in Märchen und Sagen mit ihren irrationalen Gehalten, in denen noch eine magische Beziehung zum Universum transparent ist, die Quellen, aus denen sie vornehmlich ihre kindliche Welt aufbaut. Erzählungen im Kreis der Familie über besondere außergewöhnliche Kräfte, die ihre Vorfahren innegehabt haben sollen, mögen diese Hinwendung zum Magischen unterstützt haben, welches ja an sich schon dem kindlichen Denken zukommt. So findet man bei ihr schon früh den Wunsch vor, selbst solche übernormalen Fähigkeiten zu besitzen. Vielleicht mögen auch die bäuerlichen Verhältnisse, die es den Eltern kaum gestatten, sich viel mit den Kindern zu beschäftigen, zu einer Vereinsamung geführt haben, welche Alwine M. versuchte, für sich adäquat inhaltlich zu erfüllen.

Während der Seminarzeit gerät sie in die Welle der okkultistischen Praktiken und Spekulationen, die am Anfang des Jahrhunderts sich als „psychische Epidemie“ ausbreiteten. Gerade diese Lehren mußten für sie eine Bestätigung der Berechtigung ihrer Anschauung sein. Neben diesem mehr vom Emotionalen getragenen Hange zum Unerklärbaren zeichnet sich bei ihr aber ein ernstes Streben zur Wissenserweiterung ab, und dieser „Wille zum Studium“ (als primär unerfüllter Wunsch) ist dann durch ihr ganzes Leben gut zu verfolgen, wenn er auch zunehmend einseitiger wird und auf eine eigenartige Weise des Beobachtens und Erklärens hinausläuft. Mehr der Not gehorchend, die in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg auch an ihrer Familie nicht vorüberging, ergreift sie den Beruf einer Volksschullehrerin. Resignation, Stolz und Pflichtgefühl, aber auch ein altruistischer Zug lassen sie die Worte sprechen: „Ich darbte, damit ich anderen Menschen ihr Leben ermöglichte . . . Das weckte mir Verantwortungsgefühl vor der Vorfahren Schaffen und Stellung dann jedoch.“ Es ist eine zwiespältige Haltung, in der sie ihre Stellung nach Beendigung der Seminarzeit antritt. Die ersten Jahre in diesem sie nicht ganz ausfüllenden Beruf lassen ihr zunächst zu Grübeleien durch ständigen Ortswechsel keinen Raum. Als sie jedoch eine feste Anstellung gewinnt, führen die Vorzeit, fremde Religionen, Astrologie zu einer erst mehr spielerischen, dann aber intensiven Beschäftigung und „reizen“ ihre Einbildungskraft. Unangenehme sexuelle Erlebnisse, die zu einer mehr verstandesmäßigen trotzigen Absage führen, schwingen lange Zeit in ihr nach und lassen sie, verstärkt durch körperliche Erscheinungen

von seiten des Endokrinium, das rechte Gleichgewicht nicht wieder gewinnen.

In diesem Zustand starker und nachhaltiger emotiver Gefühlserregbarkeit steht sie affektstarken Erlebnissen gegenüber, wobei das Isis-Gebet (vgl. S. 406) und das Erscheinen einer Krallenhand (vgl. S. 408) das Geheimnissüchtige in ihr ansprechen, das Erlebnis in D. (vgl. S. 413) alte Liebesbeziehungen wachruft. Diese Erlebnisse, an deren Zustandekommen sie mitbeteiligt erscheint, werden reaktiv verarbeitet, und ein schwankendes Realitätsurteil verhindert die Korrektur. Was schon so lange als Wunschbildung in ihr lag, selbst über das mögliche Wissen hinausgehende Erkenntnisse zu erlangen, aber dann stets noch einsichtsvoll in seinem Charakter als Wunsch erkannt wurde, wird jetzt einfach als Realität genommen.

Die lange geheim gehaltenen „Erkenntnisse“ werden eines Tages dann doch in die Öffentlichkeit getragen, wenn auch wohl nicht immer in einer sthenischen Weise, und führen zu neuen Konflikten. Dabei wird in ihrem ethischen Empfinden und Rechtsbewußtsein eine egozentrische Komponente deutlich. Einseitig und kritiklos hält sie an dem Glauben fest, „übernatürliche“ Fähigkeiten zu besitzen, keine Mühe und kein Opfer werden gescheut, die „Erkenntnisse“ zu bestätigen.

Ein Schuß manischen Elans, wie ihn SPECHT und EWALD allgemein bei paranoischen Wahnbildnern als treibendes Element fanden, wird bei Alwine M. in eine reichhaltige literarische Produktion umgesetzt. Auch spricht für eine hypomanische Temperamentskomponente der ständige Versuch einer Erweiterung ihrer Gedankenwelt unter Einbeziehung möglichst aller Fragen des Lebens und das Bestreben, mit Menschen in Beziehung zu treten, die eine geheimnisvolle Stimmung um sich ausbreiten. Obwohl sie immer ihre kritische Einstellung dazu betont, läßt sich doch in ihren Gedankengängen eine Beeinflussung durch fremdes Geistesgut erkennen. So vermißt man nicht neben okkultistischen und theosophischen Ideen und Symbolen auch eine Übernahme von Bruchstücken aus der Anschauungswelt der Yogalehre und der sektiererischen Richtung, die sich als esoterisches Germanentum bezeichnen läßt. Beobachtet man die verschiedenen Komplexe ihres Wahnes einmal vom Inhaltlichen aus, so findet man sie weitgehend von diesen fremden Einflüssen geprägt, und das ganze Wahngescheine erscheint dann so wenig mehr original, daß man auf den Gedanken kommen könnte, die ganze Wahnfunktion sei nur in der falschen Übernahme fremder Gedanken zu suchen. Aber man wird ihr bei aller Verstiegenheit ein Ergriffensein von der Vorstellung einer tiefen realen Verbundenheit mit dem Leben, ein Ergriffensein von Leid und Schmerz, sowie einen Drang zum Helfen wollen trotz ihrer absonderlichen Ideen und Pläne nicht absprechen können. Wir finden so in ihr ein, wenn auch unzulängliches, Bemühen

lebendig, um allgemeine Fragestellungen nach dem Sinn menschlichen Lebens überhaupt und sein Eingewobensein in das Ganze der Welt. Dabei wird ganz allgemein eine ausgeprägte Ambitendenz zwischen Kritik und Phantasie deutlich. Beide werden extrem beansprucht, ja, weit über das bei ihr mögliche Maß hinaus. So will sie mehr sein — auch vor sich selber — als sie überhaupt darstellen kann. Es bewahrheiten sich auch bei ihr die Worte, die ROUSSEAU, sich selbst kritisierend schreiben, mußte: „Es ist so schwer, das nicht zu glauben, was man sich eigentlich wünscht.“

Der ganze bisherige Lebensverlauf der Alwine M. läßt sich aber als ein Ganzes überblicken, in dem kein „Bruch“ in Erscheinung tritt, der dazu berechtigte, das Auftreten eines psychotischen Prozesses anzunehme. Prozeßsymptome, wie sie in den für eine schizophrene Veränderung sprechenden „Symptomen ersten Ranges“ u. a. von K. SCHNEIDER vorgelegt wurden, dessen enge Fassung der Primärssymptomatik uns von besonderer Wichtigkeit für eine subtile Diagnostik ist, lassen sich in keinem Abschnitt ihres Lebens sicher nachweisen. Die eigenartige Gedankenbildung bei Alwine M. erscheint vielmehr als „die konsequente psychologische Folge der langdauernden affektiven Überbetonung der auslösenden Vorstellungskategorie“ (KRETSCHMER), die mehr zu einer Richtungsänderung der ganzen Lebenslinie geführt hat. Daß solchen dauerhaften wahnhaften Ausformungen der Boden meist durch eine „endogene Labilität“ bereitet wird, hat KRETSCHMER an seinen Sensitivparanoikern aufgezeigt. Darüber hinaus muß aber in unserem Falle die Zeitspanne der Biographie, welche vom Sommer 1930 bis zum Januar 1931 reicht, als eine Phase qualitativer Erlebnisveränderung besonders berücksichtigt werden. Die während dieser Zeit sie erfüllende grauenvolle Angst, dem Tode oder Irrsinn zu verfallen, die ihr wie „eine Faust im Nacken“ saß und sie in eine Stimmung tödlicher Bedrohung versetzte, sowie die quälend erlebte Gehemmtheit ihres ganzen Denkens und Wollens, die allen verzweifelten Anstrengungen trotzte, weisen auf eine schwerwiegende depressive Verstimmung hin, die mit großer Wahrscheinlichkeit als depressive Phase gedeutet werden muß. Sie kann nicht nur als vorübergehende Schwankung im Sinne der „endogenen Labilität“ (KRETSCHMER) erklärt werden. Ebenso scheint es uns nicht zutreffend, sie als ein zeitweiliges Schwanken des „Untergrundes der Persönlichkeit“ (K. SCHNEIDER), also als sogenannte Untergrunddepression, zu erklären. Denn das eventuell als reaktives Herauskommen imponierende ekstatische Erleben ist wohl nichts anderes als gerade umgekehrt Folge des nicht-reaktiven Aufhörens der endogenen Phase. Dieser ganze von einem deutlichen leiblichen Krankheitsgefühl getragene, von ihr als „Spaltung zwischen Erkennen und Bewußtwerden“ beschriebene Zustand, gründet in einem tief vitalen Geschehen. Die Lösung dieses depressiven

Stadiums findet ihren Abschluß im ekstatischen Erleben des „blauen Schleiers“ (vgl. S. 408). Wenn wir annehmen, gerade in dieser depressiven Phase ein wichtiges gründendes Moment für die Wahnbildung vorzufinden, so stimmt das mit den Beobachtungen von SPECHT überein, der schon immer auf die Ursächlichkeit depressiver Stimmungsschwankungen und Übergangsphasen für Wahnbildungen hingewiesen hatte. Bei Alwine M. schließt sich dann auch eine Intensivierung des Wahngeschehens an diese Phase an, indem „sehr gesetzmäßig und stufenweise“ ihre „Fähigkeiten“ sich herausbilden.

Ein Zerfall der Gedanken in einzelne inkohärente Teile stellte sich bei Alwine M. bisher nicht ein, es blieb stets ein — wenn auch nur verschwommener — Sinnzusammenhang bewahrt, und der Wahn behielt seine alte Frische. Auch erweist sich Frau M. im Leben weitaus unauffällig, ja, wer sie nicht näher kennt, wird keine auffälligen Züge bei ihr bemerken können; so wurde sie auch niemals anstaltsbedürftig. Ferner nimmt der Wahn nicht ihr ganzes Leben ein, sondern läuft daneben her, gewissermaßen als ein zweites Leben, in das sie beständig überwechselt kann. Erst bei geeigneten Gelegenheiten, wenn man auf eines der sie interessierenden Gebiete zu sprechen kommt, tritt das wahnhafte Denken ungehemmt hervor. Wir finden uns dann in ihr einem Menschen gegenüber, der in strenger Folgerichtigkeit und weitgehend einfühlbar einen Wahn festhält und zäh zu verteidigen versucht. Es liegt bei ihr — benutzen wir die Begriffe GRUHLES — aber keine Störung im funktionellen Teil des Wahnvorganges vor, sondern allein eine Abwegigkeit im Inhaltlichen, d. h. es liegt bei ihr ein sekundärer Wahn vor. Dies wird deutlicher in der Frage nach dem Gewißheitsanspruch ihrer „Erkenntnisse“. Es zeigt sich dann, daß sich bei Alwine M. keine absolute Evidenz — wie sie ja wohl schizophrenen Wahnbildnern eigentlich zu sein scheint (MÜLLER-SUUR) — nachweisen läßt, sondern daß sie all ihren „Erkenntnissen“ doch erst zögernd und zweifelnd gegenübersteht. Ihre Gewißheit im Anschluß an Erlebnisse ist nicht einfach unwiderlegbar da, ihre Gewißheit ist geworden.

Nennen wir Wahngedanken, die mit relativer Evidenz (MÜLLER-SUUR) festgehalten, besonnen systematisiert, dabei unkorrigierbar bleiben, paranoidisch, und stellen wir diesen gegenüber die bei manchen Formen der Schizophrenie und psychopathischen Persönlichkeiten zu findenden bruchstückhaft und mehr oder weniger flüchtig auftretenden Wahnbildungen, denen eine systematische Geschlossenheit und Folgerichtigkeit fehlt, als paranoid, so finden wir bei Alwine M. eine abnorme Persönlichkeitsentwicklung vorliegen, deren Wahngedanken paranoidischen Charakter zeigen. Bei dieser Fassung der Termini paranoid und paranoid wird ein Tatbestand mit einbezogen, der in der Erforschung der Wahnhänomene im weiteren Sinne in der Forderung nach Verlaufs-

beobachtung schon stets als wichtig angesehen wurde, und dem der Gedanke zugrunde liegt gegenüber der statischen Betrachtung „dem Allgemeinen auch im Geschehen nachzuforschen und etwa auch da sein Verhältnis zum Einzelnen und Wirklichen zu prüfen“ (v. ALLESCH).

Ehe wir versuchen, auf die Krankhaftigkeit des Wahns bei Alwine M. einzugehen, orientieren wir uns über den uns dazu interessierenden Krankheitsbegriff.

Vom körperlich, psychologisch oder soziologisch wertenden Krankheitsbegriff hat sich K. SCHNEIDER scharf distanziert und einen wertfreien Seinsbegriff herausgearbeitet. Für K. SCHNEIDER gibt es „seelische Abnormitäten einerseits als abnorme Spielarten seelischen Wesens und andererseits als Folgen von Krankheiten“. Dabei sei der „sich an körperlichen Seinsbegriffen orientierende Krankheitsbegriff“, der einzig haltbare in der Psychopathologie. „Krankheit gibt es nur im Körperlichen und eine krankhafte seelische Erscheinung ist für uns ausschließlich eine solche, deren Dasein durch krankhafte Veränderung des Leibes bedingt ist.“ Für K. SCHNEIDER ist damit auch in der Psychiatrie der Krankheitsbegriff also ein streng medizinischer.

Daß der Krankheit ein körperliches Geschehen zugrunde liegt, wird auch auf dem Wege der Normalanalyse, wie sie durch MÜLLER-SUUR eingehend ausgebaut wurde, deutlich; denn auf die Frage nach der Ursache der Niehterfüllbarkeit der Normforderung stößt man auch „auf einen außerpsychischen Faktor“. „Krankhaft ist eine Ursache der Unmöglichkeit, die individuelle und die allgemeine, kollektive Normforderung zu erfüllen; diese Ursache ist eine außerpsychische, dem Willen entzogen und liegt in der Körperlichkeit. Krankheit ist auch vom diesem Gesichtspunkt aus stets körperlich.“

Bleibt die Frage der Übergänge und Grenzfälle. JASPERS steht auf dem Standpunkt, „daß alle Krankheitsbegriffe, die wohl prinzipiell scharf gefaßt werden können, in der Anwendung auf die Wirklichkeit Grenzfälle und Übergänge zulassen müssen“. Auch K. SCHNEIDER gibt zu, daß man sich bei gewissen durch „Wahneinfälle“ gekennzeichneten „paranoiden Prozessen“, bei denen sich außer diesen „keine eindeutig faßbare Symptomatik“ vorfindet, fragen kann, ob dies wirklich Folgen einer Krankheit, d. h. einer stets körperlichen Veränderung sind. Damit taucht aber hier die Frage nach einem psychischen Krankheitsbegriff auf.

Durch die Konzeption des „psychischen Prozesses“ (JASPERS) als ein „Grenzbegriff“ bietet sich der Weg zur Aufstellung eines psychischen Krankheitsbegriffes. Zu diesem gelang es MÜLLER-SUUR an Hand seines differenzierten Normbegriffes einige klärende Kriterien herauszustellen und damit die Möglichkeit einer Abgrenzung zu schaffen. Er führt dazu aus: Während die körperliche Krankheit charakterisiert wird „durch quantitative abnorme Zustände bei auch quantitativ abnormem Verlauf“, „kann man die psychische Krankheit ansehen als durch qualitativ abnorme Zustände und gradmäßig abnormen Verlauf charakterisiert: das krankhafte psychische Phänomen ist... nicht als aus Seelischem hervorgegangen zu verstehen, der Verlauf jedoch ist weitgehend seelisch verständlich“. Zur Abgrenzung der psychischen Krankheit von der Seite der Persönlichkeitsentwicklungen her bietet MÜLLER-SUUR das Kriterium der „Unmöglichkeit der Erfüllung der Normforderung an“. „Beim ‚psychischen Prozeß‘ oder der psychischen Krankheit im eigentlichen Sinne liegt eine Unerfüllbarkeit der individuellen Werdensnorm vor, bei abnormen ‚Entwicklungen‘, d. h. bei nicht kranken sondern normalen oder abnormen Persönlichkeiten eine Unerfüllbarkeit der kollektiven Werdensnorm.“ Daraus folgt aber zwangsläufig die Einführung des Begriffes des „Krankheitswertes“ (wobei „Wert“ nicht im ethischen, sondern im logischen Sinne gemeint ist): „Mit dem letzten Kriterium, das mit der Unerfüllbarkeit der eigen-

lichen individuellen Norm weniger die Krankheit selbst als den Krankheitswert betrifft, der also sowohl im Falle des ‚Prozesses‘ wie auch der ‚Entwicklung‘ (wenn auch in anderer Form) gegeben ist, ergibt sich aber, daß die Möglichkeit von psychischen Veränderungen, die ‚bloß‘ quantitativ, gradmäßige Abnormitäten sind und die doch Krankheitswert haben, nicht verneint werden kann.“ Der psychische Krankheitsbegriff erweist sich damit gleich dem „psychischen Prozeß“ als ein Grenzbegriff (MÜLLER-SUUR), nämlich als ein Grenzbegriff zwischen den Gattungsbegriffen, welche somatogenes und psychogenes Geschehen betreffen.

Tragen wir diese Differenzierung an die Frage heran, inwiefern man von einer „Krankheit“ Paranoia sprechen kann — wir setzen dazu das Vertrautsein mit der Paranoiafrage überhaupt voraus —, so läßt sich darüber — dies soll nur eine kurSORISCHE BEMERKUNG SEIN — folgendes sagen: Wir glauben unterscheiden zu können zwischen paranoischen Entwicklungen (z. B. unser Fall Alwine M.), paranoischen Wahnbildungen, die die Annahme eines eigenen „psychischen Prozesses“ gestatten (z. B. der Fall Wagner von GAUPP) und paranoischen schizophrenen Wahnbildungen (z. B. der Fall Hager von GAUPP). Außerdem gibt es paranoide, d. h. nur entfernt dem eigentlichen paranoischen Syndrom ähnliche Zustände bei psychopathischen Persönlichkeiten und paranoide Schizophrenien, die sich von den paranoischen Schizophrenien neben dem schizophrenen Persönlichkeitsdefekt durch den Mangel an systematischer Wahnbildung und durch den Mangel der Kontinuität des Wahns unterscheiden. Paranoische Persönlichkeitsentwicklungen können durch den aus dem „Mechanismus der paranoischen Verkrampfung“ (MÜLLER-SUUR) resultierenden Spontaneitätsverlust Krankheitswert erlangen. Die Prozeßparanoia erlaubt die Verwendung des psychischen Krankheitsbegriffes und rechtfertigt unseres Erachtens auch die Annahme der nosologischen Selbständigkeit einer „Paranoia“, die dann als ein Grenzfall zu bezeichnen ist und nicht als ein Übergang.

Die Wahngedanken, d. h. die vermeintlichen Erkenntnisse der Alwine M., scheinen ihr zwar gewiß, aber doch nicht so zweifelsfrei, daß sie mit dem Anspruch auf Unbedingtheit verfochten werden. Alwine M. baut sich zwar ihre eigene Welt, aber doch nicht in der Art des schizophrenen Autismus, sondern in einer ständigen Beziehungsüe zur Umwelt. Ihr Wahn ist eben, sieht man diesen existenziell, „die Explikation einer privativen, innerhalb des noch herrschenden alltäglich-gemeinsamen In-der-Welt-seins sich vollziehenden Abwandlung“ und nicht als Selbstauslegung des Beginnes „einer radikal andern, vom alltäglichen In-der-Welt-sein fundamental verschiedenen Daseinsweise“ (KUNZ), also nicht als Einbruch eines im engeren oder weiteren Sinne schizophrenen Prozeßgeschehens zu verstehen. Doch tritt in der Hinwendung zu einer subjektiven Weltgestaltung unter Abwendung von der objektiven Weltauffassung das Moment hervor, welches uns berechtigt, von einem **Krankheitswert** ihrer Wahngedanken zu sprechen. Es ist der im Verlauf des Geschehens erscheinende „Mechanismus der paranoischen Verkrampfung“ (MÜLLER-SUUR), der dann letztlich zum Verlust eines unvoreingenommenen, unmittelbaren Erlebens führt und die Unmöglichkeit der Erfüllung der kollektiven Normforderung bedingt. Dieser Spontaneitätsverlust, der zu einer zunehmenden Erstarrung führt, findet sich wieder in dem Tatbestand, daß Episoden des wahnhaften Denkens

so eingefahren sind, daß sie wie Platten, einmal angestoßen, immer wieder oft im selben Wortlaut hergesagt werden. Eine Tatsache, die man vielleicht als „paranoische Demenz“ registrieren kann.

### Zusammenfassung.

Es wurde die Biographie einer Frau mitgeteilt, die in einem wenig strikt systematisierten lockeren Zusammenhang ein „Wahnsystem“ ausgebildet hat, für das weniger eine scharfe logische Struktur als vielmehr eine confuse, dumpf vom Emotionalen getragene Kontinuität zu finden ist. Dieses „Wahnsystem“ findet sich bei einer ausgesprochen zyklothymen Persönlichkeit, in deren Charakter ein Hang zum Besonderen nachweisbar war, welcher durch die verschiedensten äußeren Umstände begünstigt wurde. Ein Fremdheitscharakter, welcher auf den ersten Blick etwas fast „Schizophrenes“ in der paranoischen Entwicklung unserer Patientin vermuten lassen könnte, ließ sich ohne konstruktive Deutungen heranziehen zu müssen, so gut wie restlos auflösen. Andererseits konnte dargelegt werden, daß es sich im vorliegenden Falle auch nicht nur um eine nur flüchtige psychopathische Wahnbildung handelt. Wir glauben damit diesem paranoischen Geschehen einen echten Krankheitswert zusprechen zu müssen; wenn auch keinen so großen, daß die Patientin durch ihren Wahn als völlig „verrückt“ zu gelten hätte.

### Literatur.

- ALLESCH, G. J. v.: Arch. f. Psychol. **111**, 23 (1943). — BERZE, J., u. H. W. GRUHLE: Psychologie der Schizophrenie. Berlin 1929. — DILTHEY, W.: Gesammelte Schriften Bd. VIII. Hrsg. B. GROETHUYSEN. Leipzig u. Berlin 1931. — EWALD, G.: Arch. f. Psychiatr. **75**, 665 (1925). — GAUPP, R., u. R. WOLLENBERG: Zur Psychologie des Massenmordes. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. Berlin 1914. — GAUPP, R.: Z. Neur. **60**, 312 (1920). — Klin. Wschr. **3**, 1201 (1924). — Z. Neur. **163**, 48 (1938). — Z. Neur. **174**, 762 (1942). — HAETMANN, N.: Selbstschilderung in Deutsche systematische Philosophie nach ihren Gestaltern. Hrsg. H. SCHWARZ. Berlin 1931. — HEIDENHAIN, A.: J. J. Rousseau. München 1924. — HOFER, G.: Darstellung und Analyse einer eklektischen Wahnbildung. Ein Beitrag zur Frage der nicht-schizophrenen Paranoia. Diss. Göttingen 1950. — JANZARIK, W.: Arch. f. Psychiatr. u. Z. Neur. **183**, 328 (1949). — JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie. 5. Aufl. Berlin u. Heidelberg 1948. — KEHRER, F.: Handb. d. Geisteskrankh. Bd. VI. Berlin 1928. — KOLLE, K.: Die primäre Verrücktheit. Leipzig 1931. — KRETSCHMER, E.: Der sensitive Beziehungswahn. 2. Aufl. Berlin 1927 u. 3. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1950. — Nervenarzt **21**, 1 (1950). — KUNZ, H.: Z. Neur. **172**, 145 (1941). — LANGE, J.: Handb. d. Psychiatrie. Spez. Teil IV, 2. Leipzig u. Wien 1927. — MÜLLER-SUUR, H.: Z. Neur. **177**, 238 (1944). — Fortschr. Neur. **18**, 44 (1950). — Das Psychisch Abnorme. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1950. — SCHNEIDER, K.: Die psychopathischen Persönlichkeiten. 8. Aufl. Wien 1946. — Klinische Psychopathologie. 3. Aufl. der Beiträge zur Psychiatrie. Stuttgart 1950. — SCHMIDT, G.: Zbl. Neur. **97**, 113 (1940). — SCHNIZER: Z. Neur. Ref. **8**, 313; 417 (1914). — SPECHT, G.: Zbl. Nervenheilk. **31**, 817 (1908). — STECK, H.: Schweiz. Arch. Neur. **67**, 86 (1951).